

Terms: \$1.00 per Annum. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches
Schulblatt.

Monatschrift
für
Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben
von der
Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison
von

Dir. C. A. W. Krauß und Prof. F. Lindemann.

motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

35. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.
CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.
1900.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Schulweihpredigt	257
Sollten wir lutherische Hochschulen in den größeren Städten haben für unsere heranwachsende Jugend?.....	263
Aus Dr. G. Wustmanns Buch: Allerhand Sprachdummheiten.....	266
Wortstellung und Satzzeichen.....	276
Vermischtes	278
Litterarisches.....	279
Einführungen	280
Altes und Neues	281

Evang. = Luth. Schulblatt.

35. Jahrgang.

September 1900.

No. 9.

Schulweihpredigt.

(Gelesen am 12. Sonnt. n. Trin.)

In Christo Jesu, dem himmlischen Kinderfreunde, herzlich geliebte
Festgenossen!

In unserm heutigen Sonntagsevangelium wird uns eine Geschichte erzählt, die in lauter Jubel und Dank ausklingt. Eine ganze Volkschar, eine Gemeinde, preist mit lautem Munde ein göttliches Wunderwerk, das in ihrer Mitte geschehen ist. Unter dieser Versammlung, vor den Augen dieser Leute, hatte Jesus durch sein Wort: „Hephatha“, die wunderbare Heilung des Taubstummen verrichtet. Durch dieses sein Wort hatte er, wie das Volk lobpreisend bekennt, „alles wohl gemacht“. Das ist es, worüber dies Volk in unserm Evangelium, diese um Christum versammelte Gemeinde, damals Gott mit lauter Stimme pries.

Heute, wo man in der Kirche über dieses Wunder predigt, hat sich hier an diesem Ort ein fröhliches Volk versammelt. Es ist ein Tag besonderer Freude für diese Gemeinde. Und wenn wir uns fragen: Was ist es, das heute unser Herz bewegt, unsern Mund fröhlich und unsere Hände zum Lobopfer willig macht? so giebt uns unser Evangelium die Antwort: Wie damals, so soll auch heute unter uns, hier an diesem Ort, Jesus unser Heiland sein „Hephatha“ sprechen und dadurch alles wohl machen.

Es ist Schulweih! Ihm zu Ehren ist diese Schule erbaut. In Christi Dienst soll dieses Haus gestellt werden; zu Ehren seines großen Namens soll alles gereichen, was in dieser Schule gelehrt wird. Sein Werk soll in und durch diese Schule getrieben werden. So kommen wir denn heute mit dem Volk in unserm Evangelium zu ihm und bitten ihn, daß er sein „Hephatha“ über diese Schule spreche. Wenn morgen zum erstenmal der Schulunterricht in ihr eröffnet wird, so sei es sein göttliches „Thu dich auf“, das diese Pforten öffnet. Ja, fortan soll in dieser Schule sein „Hephatha“ fortgehen bei Lehrern und Kindern und in der ganzen Gemeinde, der er diese Schule geschenkt hat. Sein „Hephatha“ soll bewirken, daß sich

auch fernerhin Herzen, Mund und Hände aufthun in dankbarer Erkenntnis dessen, was Gott inmitten dieser Gemeinde durch ihre Schule thut. Was in seinem Namen angefangen, das ganze Schulwerk, soll auslaufen und in Herzen und Häusern, ja, in der ganzen Umgegend, ausklingen in die Worte: „Er hat alles wohl gemacht!“ Unsere Bitte für diese Schule lautet:

Laß unser Werk geraten wohl,
Was ein jeder ausrichten soll,
Daß unser Arbeit, Müß und Fleiß
Gereich zu deinem Lob, Ehr und Preis!

Das ist die Gesinnung, in welcher wir heute Schulweihe feiern. Das ist es, worum wir heute den Herrn als sein Volk bitten. Damit dies bei uns allen geschehen möge, laßt mich nach unserm Text euch zeigen:

Mark. 7, 31—37.

**Diese Schule als einen Ort, wo Jesus durch sein „Gephatha“
alles wohl macht.**

Sie ist nämlich

1. ein Ort, wo wir unsere Kinder zu ihm bringen und ihn bitten, daß er die Hand auf sie lege;
2. ein Ort, wo Jesus durch sein Wort Wunder thut und alles wohl macht;
3. ein Ort, der zur Ausbreitung seiner Ehre und seines Reiches dienen soll.

1.

„Jesus kam“, so lesen wir, „an das Galiläische Meer mitten unter die Grenze der zehn Städte.“ Er ist umhergezogen und hat wohlgethan und hat sich als der geoffenbart, der schon durch Moses seinem Volk hatte sagen lassen: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“ Heute sehen wir Jesus in einem meist von Heiden bewohnten Gebiet. Wo er aber hintam, da wurde ein solcher Ort zu einem Ort der Gnade, des Heils und der Hilfe.

Wie damals Jesus nicht an einem Orte blieb, sondern umherzog, so thut er auch heute noch mit seinem Evangelium. Es zieht von Ort zu Ort, weicht von dem einen und kommt zum andern. Selig aber ist das Land, die Gegend, der Ort, wo Jesus einkehrt mit seinem Wort. Da wird ein Ort des Heils, ein Gnadenort, ein Ort der Hilfe und des Segens; da offenbart sich Christus noch heute als der, von dem geschrieben steht: „Ich bin der Herr, dein Arzt.“

Ein solcher Ort, wo Jesus einkehrt, soll auch diese neuverbaute Schule sein: ein Ort der Gnade, ein rechter Hilfsbrunnen und Heilquell. Das ist der Zweck dieser Schule; dadurch soll sie sich von vielen andern Schulen unterscheiden. Deshalb ist unser Mund so fröhlich, deshalb preisen wir Gottes große Güte und Barmherzigkeit, daß er dieser Gemeinde und Gegend

hier mit dieser Schule einen solchen Ort geschenkt hat, wo er in Gnaden gegenwärtig sein und wirken will.

Es giebt ja viele und mancherlei Schulen. Unser Land ist ein Land der Schulen. In seinen Schulen sucht unser Volk sein Heil, ja, meint, es habe alles Heil und alle Hilfe in seinem öffentlichen Schulsystem gefunden. Die Staatsschulen sind zum Rationalgötzen geworden, von dem man alles Heil erwartet.

Aber, o Thorheit und Blindheit! So zahlreich und wohlbestellt auch diese Schulen sind, so große Geldsummen man auch auf ihre innere und äußere Ausstattung verwenden mag — eins fehlt ihnen: der Herr Jesus ist nicht da! Er, der Heiland, von dem alles Heil kommen muß, er darf nicht an diesen Ort kommen. Wer daher seine Kinder dahin bringt, der bringt sie nicht an den rechten Ort, nicht zu ihm.

Ein Volk aber, eine Gemeinde, in deren Mitte Jesus erschienen ist und unter denen er steht mit seinem Evangelium, soll thun, wie das Volk in unserm Evangelium, von dem es heißt: „Und sie brachten, . . . daß er die Hand auf ihn legte.“ Wir Christen, das Volk, das sich nach seinem Namen nennt; wir, die wir sein Wort haben, wir müssen dafür sorgen, daß auch unsere Kinder dahin gebracht werden, wo Jesus ist mit seiner Hilfe. Dieses Volk im Evangelium lehrt uns, wie eine christliche Gemeinde ihre Schule ansehen und wofür sie diesen Ort halten soll.

Wo eine evangelisch-lutherische Gemeindeschule errichtet wird, da wird diese zu einer Stätte, wo der Herr Jesus hinkommt, einkehrt und spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen!“

Es ist nicht genug, mein Volk, daß ihr eure Kinder im Leiblichen versorgt und viel an die Bildung ihres Verstandes durch guten Schulunterricht wendet. Es ist vielmehr eure Christenpflicht, und dadurch sollt ihr euch als Gottes Volk, als eine christliche Gemeinde beweisen, daß ihr eure Kinder, wie hier dies Volk den Taubstummen, dahin bringt, wo Jesus ist. Ihr, jeder einzelne, aber auch die ganze Gemeinde, sollt aus herzlichem Mitleid, getrieben von göttlichem Erbarmen, einer dem andern helfen und beistehen, die Kinder zu dem zu bringen, der gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist. Dazu ist er auch an diesen Ort gekommen mit seinem Wort, das in dieser Schule gelehrt und getrieben werden soll. Er ist der beste Freund, den das Verlangen auch nach eurer Kinder Heil hierher getrieben hat. Zu wem könnten und sollten wir sie lieber bringen als zu dem, von dem es heißt: „Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie“? Er allein kann recht helfen. Er allein kann auch unser Volk heilen von allem Schaden.

Wenn ihr aber nun eure Schule für einen solchen Ort erkennt, wo der Herr Jesus ist mit seinem heilsamen Wort, und eure Kinder hierher zu ihm bringt, dann bittet auch für sie, wie dieses Volk, daß er hier in dieser Schule die Hand auf sie lege. Betet für eure Kinder und für eure

Schule! Nachdem ihr diese Schule gebaut habt, so laßt nun auch euer Haus einen Opferaltar sein, von dem ohne Unterlaß auch das Gebet aufsteigt: „Segne in Gnaden die Auferziehung und Unterweisung unserer Jugend, daß sie aufwache in deiner Furcht, zum Preise deines Namens.“ Thun wir das, so sollen wir an und mit dieser Schule ein Wunder erleben vor unsern Augen. Sie wird nämlich

2.

ein Ort sein, wo Jesus durch sein Wort Wunder thut und durch sein „Hephatha“ alles wohl macht.

Wo der Herr Jesus einkehrt, da treibt er auch sein Werk. Eine Schule, in der er ist mit seinem Wort, ist eine wahre Wunderstätte. Da geschehen große, göttliche Wunder.

Als die Leute in unserm Evangelium den Taubstummen zu Christo brachten und für ihn baten, da thaten sie keine Fehlbitte. „Er nahm ihn“, so lesen wir. Christus erbarmt sich des armen Menschen, er nimmt sich seiner an, er nimmt ihn zu sich. Es heißt ferner: „Er nahm ihn vor dem Volk besonders . . . redete recht.“ Durch sein Wort öffnet Christus die verschlossenen Ohren und versiegelten Lippen des armen Menschen; durch sein Wort lehrt ihn Christus recht, das heißt, richtig, verständig reden. Es ist ein wunderkräftiges Machtwort, vor dem sich alle Thüren aufthun, alle Hindernisse fallen, alle Übel weichen müssen.

Das thut Jesus an einem „Ort besonders“. Dieses Wunder thut Christus heute noch nicht überall, nicht in allen Schulen, sondern in besonderen, nämlich christlichen Schulen, wo sein Wort gelehrt wird. Unsere Gemeindeschulen sollen ein besonderer Ort sein und bleiben und sich darin von den öffentlichen Freischulen des Staats unterscheiden und auszeichnen, daß in ihnen Christus mit seinem Wort wirkt.

Wenn aber Christus den armen Menschen besonders, beiseite nimmt und da mit ihm handelt; wenn er durch Zeichen des Taubstummen Aufmerksamkeit auf sich lenkt; wenn er ihn so vorbereitet und anleitet, daß er merken soll, was Christus mit ihm vorhat; wenn er ihn durch äußerliche Mittel lehrt, daß er sein Helfer sei, und ihn so zur Hauptsache führt, daß der Taubstumme an ihn glaubt und ihm vertraut, — so ist das alles ein Bild dessen, was in dieser Schule, an diesem Ort, durch den christlichen Unterricht geschehen soll. Der Herr Jesus befolgt hier bei dem Taubstummen eine bestimmte Erziehungsmethode. Er „erzieht“ ihn wirklich durch das, was er mit ihm vornimmt. Er wählt einfache Mittel und giebt den stumpfen, schwachen Sinnen des Kranken einen eindringlichen Anschauungsunterricht. So verschmähen auch wir in unsern Schulen nicht die äußerlichen Mittel, die uns Gott gegeben hat, um zweckentsprechend zu unterrichten. Wir lehren die Kinder auf das achten, was sie sehen, was vor

ihren Augen dasteht. Wir weisen sie hin auf das, was auf Erden ist, und zeigen ihnen die Wunder der Natur. Wir weisen sie hinauf zum Himmel mit seinen zahllosen Wundern. Wir lehren sie achten auf mancherlei, sonderlich auf Kleinigkeiten. Wir lassen uns herunter zu ihrer Fassungskraft und lehren einfältig. Wir machen's ihnen vor. Wir zeigen ihnen Bilder und Beispiele. Wir gehen schrittweise vorwärts, vom Leichterem zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen. Wir suchen den kürzesten Weg, um ans Ziel zu kommen.

Aber obgleich wir in unsern Schulen auch mancherlei zum bürgerlichen Leben und Fortkommen nötige Dinge lehren; wenn auch wir nach den besten äußerlichen Unterrichtsmitteln suchen und sie gebrauchen, um recht und fruchtbar unterrichten zu können, so haben wir doch bei allem Unterricht das Ziel und den Zweck im Auge, daß unsere Kinder, wie hier der Taubstumme, lernen aufschauen auf Jesum. Aller andere Unterricht soll diesem Zweck dienen. Jesus soll in unseren Schulen der Lehrmeister sein. Er sitzt auf dem Thron, und zu seiner Ehre soll alles gereichen, was in der Schule gelehrt und getrieben wird.

Aus unserem Evangelium sehen wir, daß Christus den Taubstummen nicht durch die vorangehenden äußerlichen Zeichen heilt, sondern daß erst sein Wort, sein „Ephatha“ es bewirkt, daß sich die Ohren aufthun und die Zunge los wird. Erst durch sein Wort macht er alles wohl. So wissen wir, daß nichts einen Menschen heilen, ihm wirklich helfen kann, als nur das Wort Gottes. Alles weltliche Wissen und Können läßt den Menschen in seinem geistlichen Jammer liegen, hilft ihm nicht vom Tode und aus der Gewalt des Teufels. Weil nur Gottes Wort diese Hilfe bringen kann, deshalb ist und bleibt dieses in unseren Schulen die Hauptsache. Denn dies Wort bewegt des Herzens Grund, dies Wort macht Leib und Seele gesund. Dies Wort thut heute noch große Wunder, auch in der Schule. Durch den Unterricht in Gottes Wort werden die geistlichen Augen der Kinder aufgethan, ihre Ohren werden geöffnet, das Band ihrer Zunge wird los zum Lob und Preis Gottes.

Die Kinder, die Gottes Wort nicht lernen, die nicht in der Schule „zum Herrn gewiesen“, nicht auferzogen werden in der Zucht und Ermahnung zum Herrn, bleiben trotz allem weltlichen Wissen und Können arme Kinder. Wo Gottes Wort nicht in der Schule gelehrt und getrieben wird, da ist nichts eigentlich wohl, sondern alles verkehrt gemacht, weil es doch schließlich zum Unheil und Schaden des Kindes ausschlägt. Durch sein Wort aber thut Gott das Herz auf, heiligt und reinigt es durch den Glauben, macht die Kinder zu Gottes Kindern, zu Tempeln des Heiligen Geistes, zu Erben des ewigen Lebens. Der Unterricht in Gottes Wort bringt erst die rechte Bildung. Dadurch, durch des Wortes göttliche Kraft und Wirkung, bildet der Heilige Geist den Menschen, indem er das Ebenbild Gottes wieder in ihm herzustellen anfängt. Diese Arbeit des Hei-

ligen Geistes geht durch Christi Wort, das Evangelium, fort, bis das göttliche Ebenbild vollkommen wiederhergestellt ist im ewigen Leben.

Ja, in einer solchen Schule, wo Gottes Wort gelehrt wird, da spricht Christus täglich sein „Hephatha“, da geschehen fortwährend große Dinge, göttliche Wunder an den Kinderherzen.

Ach, daß wir das recht erkennen und allezeit von Herzen glauben möchten! Hat euch Gott eine solche Schule geschenkt, in der er täglich zum Lehrer und zu den Schülkinder n sein „Hephatha“ spricht, in der sein Werk getrieben wird, in der er, Christus, lehrt und regiert, so lobt und preist seinen großen Namen, und das nicht nur heute, sondern auch indem ihr

3.

eure Schule einen Ort sein laßt, der zur Ausbreitung der Ehre und des Reiches Gottes dient.

Wir lesen von dem Volk in unserem Text, daß es Jesu Wunderwerk verkündigte und ausbreitete. „Er hat alles wohl gemacht . . . redend!“ so priesen alle mit lauter Stimme. Wohin sie kamen, sagten sie, was sie gesehen, erfahren hatten an jenem Ort. Als Missionare für Christum und sein Reich gingen sie von jenem Ort hinaus in die Welt.

Das ist auch der Zweck dieser Schule hier. Sie ist nicht erbaut, um Menschenruhm zu verkündigen. In ihr soll nicht Menschenruhm und Menschenvergötterung getrieben werden, wie in den öffentlichen Freischulen. Gott bewahre diese Schule vor allem Götzendienste! — Nein, hier sollen unsere Kinder lernen Gottes Ruhm in der Welt verkündigen durch Wort und Wandel und sein Werk und Reich ausbreiten.

Für die Gemeinde selbst soll diese Schule, solange sie steht, ein beständiges lautes „Hephatha“ sein. Sie soll euch stets zurufen: *Thu dich auf, mein Herz*, für die lebendige Erkenntnis der Güte und Freundlichkeit deines Gottes! *Erkenne dankbar*, was du an dieser Schule hast! „*Halte, was du hast!*“ *Thu dich auf, mein Mund*, zum fröhlichen Bekenntnis und fleißigen Gebet für diese Schule. *Thu dich auf, meine Hand*, und gieb gerne zur Unterstützung und Erhaltung dieser Schule.

Die Schule selber soll ein stetes Bekenntnis in und vor der Welt sein, daß Gott hier auch noch habe ein Volk, das ihn erkennt, ehrt, anbetet und seinem heiligen Namen dient.

Aber auch insofern soll diese Schule Gottes Ehre und Reich ausbreiten helfen, daß sie eine Pflanzstätte für die Zukunft bleibt. In ihr sollen unsere Kinder lernen, wie sie als lutherische Christen ihren Glauben vor der Welt bekennen und als Kinder Gottes in der Welt leben und wandeln sollen. Wenn unser Mund verstummt ist hier auf Erden, sollen unsere Kinder weiter singen und sagen von dem, was der Herr an seinem Volk gethan hat. Hier ist die Pflanzstätte, hier die Baumschule, in welcher junge Pflanzen heran-

gezogen werden für Gottes Garten, für seine Kirche. Hier werden gepflanzt die Bäume der Gerechtigkeit, die später in der Welt dastehen sollen dem Herrn zum Preise.

Diese Schule soll endlich eine Missionsschule sein, durch welche die Thüren auch für solche geöffnet und solche herzugebracht werden zu Christo, die ihn nicht kennen. Jeder, der in diese Schule geht, der werde, will's Gott, ein Missionar, der, wohin er auch kommt, in der Welt predigt: „Jesus ist der rechte Helfer und Heiland; bei ihm allein ist alles Heil; er allein ist es, der alles wohl macht!“

Ja, möge alles, was in dieser Schule geschieht, dazu gereichen, daß wir einst mit unseren Kindern das letzte große „Hephatha“ unseres Heilandes mit Freuden hören, das nicht nur in die Gräber schallt, sondern auch die Thür aufthut zu seines Vaters Hause. Er, der auch unser und unserer Kinder Heiland ist, helfe, daß wir ihn, wie heute in der Schwachheit, einst dort in der Herrlichkeit ewig preisen und in tausend Jubelchören mit der ganzen himmlischen Gemeinde einst in Ewigkeit singen mögen:

„Er hat alles wohl gemacht!“ Amen.

L.

Sollten wir lutherische Hochschulen in den größeren Städten haben für unsere heranwachsende Jugend?

Die Tendenz der Neuzeit liegt entschieden in der Richtung einer höheren Bildung. Es werden heute in Bezug auf Kenntnisse viel höhere Anforderungen gestellt als vor fünfzig Jahren. Auch in den Kreisen unserer Synode macht sich das Bedürfnis nach höherer Erziehung mehr und mehr geltend, besonders in den größeren Städten. Viele unserer Gemeindeglieder sind wohlhabender geworden und wünschen, daß ihre Kinder weiter studieren sollen, nachdem sie die Elementarschulen absolviert haben. Dieser Zug steht auch in vollem Einklange mit der traditionellen Haltung der lutherischen Kirche den Künsten und Wissenschaften gegenüber; denn sie ist von jeher eine Pflegerin und Beschützerin derselben gewesen. Es ist allgemein bekannt, daß Luther nicht nur eifrig auf die Gründung und Hebung der Volksschulen bedacht war, sondern daß er auch insonderheit der Bildung in den fremden Sprachen das Wort redete und überhaupt eine höhere Erziehung begünstigte. Er sagt unter anderem: „Ihr Eltern könnt euren Kindern keinen besseren noch gewisseren Schatz lassen, denn daß ihr sie laßt studieren und gute Künste lernen; Haus und Hof verbrennet und gehet dahin; Kunst aber ist gut zu tragen und bleibt. Dazu zeugt die Erfahrung, daß alle, die nicht studiert haben, klagen und ist ihnen leid, daß sie gute Künste verachtet und in ihrer Jugend dieselben nicht gelernt haben. . . .“

„Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte und vermöcht's, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch Singen und die Musik mit der ganzen Mathematika lernen.“

Es ließen sich noch viele Citate aus Luther anführen, doch wozu? Es dürfte sich in unsern lutherischen Gemeinden kaum jemand finden, der nicht von dem Wert und der Notwendigkeit einer guten Erziehung überzeugt wäre.

Nun kommt aber die wichtige Frage: Wo sollten unsere jungen Leute ihre höhere Bildung empfangen? Wo empfangen unsere Kinder ihre gewöhnliche Schulbildung? In der christlichen Gemeindegemeinschaft. Warum? Weil wir unter dem Wort Bildung nicht bloß den Unterricht, sondern vor allem die Erziehung verstehen, und weil unsere Kinder gerade letztere nicht in der von Gott gewollten Weise in der religionslosen Staatsschule erhalten können. Ist aber die christliche Erziehung beendet, sobald unsere Jungen und Mädchen der Kinderschule entwachsen und konfirmiert sind? Ist dann die Gefahr für sie schon überstanden? Gilt christlichen Eltern das Wort Gottes da nicht mehr: „Ihr Väter, ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn“? Ist es nicht vielmehr so, daß die jungen Leute gerade nach ihrer Konfirmation, wenn sich der Verstand entwickelt und das Urteil nach und nach bildet, der rechten christlichen Leitung am meisten benötigt sind? Sollten sie in dieser Periode den schädlichen Einflüssen falscher oder gar gottloser Lehrer ausgesetzt sein, die ihren jungen Seelen das Gift des Indifferentismus, der sich in den Sektenkirchen so breit macht, oder gar des heimlichen und offenbaren Unglaubens einträufeln? Wie mancher junge Mensch ist schon durch seine Lehrer an höheren Instituten durch den Schein einer falschen, sich aufblähenden Wissenschaft geblendet und von Gott abgeführt worden! Deshalb schicken wir unsere Jünglinge, die sich auf das Pfarr- oder Schulamt vorbereiten wollen, nicht auf die hohen Schulen Falschgläubiger oder in die religionslosen Anstalten des Staates, sondern lassen sie in unsern eigenen Schulen unterrichten, wo ihnen von rechtgläubigen Professoren neben aller Wissenschaft immer dies wieder fest eingeprägt wird, daß Christus lieb haben besser ist als alles Wissen. Was aber von den zukünftigen Predigt- und Schulamtskandidaten gilt, gilt gewiß nicht weniger von solchen, die sich die für einen weltlichen Beruf nötige Vorbildung aneignen wollen; denn diese werden in ihrem Berufsleben noch mehr als Pastoren und Lehrer mit Weltkindern in Berührung kommen und deshalb noch größeren Versuchungen ausgesetzt sein. Wie können sie nun am besten gegen solche Versuchungen gewappnet werden? Eben dadurch, daß sie eine durchweg christliche Erziehung empfangen, von der ihr ganzes Denken und Handeln durchdrungen wird; dadurch, daß sie lernen, sich auch in ihrem irdischen Beruf stets nach Gottes Wort zu richten. Dieses kann aber nur erreicht werden, wenn auf dem Fundamente, welches in der christlichen Gemeindegemeinschaft gelegt worden ist, in demselben Geiste später auf den höheren Schulen weiter-

gebaut wird, und dieses kann nur auf lutherischen Hochschulen geschehen. Hiermit wäre also die Frage, wo unsere Jünglinge und Jungfrauen ihre höhere Ausbildung empfangen sollten, beantwortet.

„Aber“, höre ich jemand fragen, „ist nicht die Meinung der Überschrift dieses Artikels die, daß wir mehr höhere Lehranstalten haben sollten? Haben wir nicht Hochschulen und Colleges genug? Da sind ja unsere Gymnasien und Progymnasien, unser Seminar und mehrere Profeminare!“ Antwort: Diese richten ihr Augenmerk fast ausschließlich auf die Vorbildung, welche nötig ist zur segensreichen Führung des Pfarr- und Schulamtes, und das war auch der Zweck, weswegen sie ursprünglich gegründet wurden. Auf eine geschäftliche Ausbildung nehmen sie wenig Rücksicht, wie denn in keiner der Anstalten unserer deutschen Missouri-Synode ein sogenannter Geschäftskursus gegeben wird. Das aber ist es, was viele, wenn nicht die meisten unserer Jünglinge suchen, die eine höhere Bildung genießen wollen. Dazu kommt, daß auf jenen Anstalten manches gelehrt wird, was für den Laien in seinem Beruf weniger von Belang ist. Endlich sind diese Institute gering an Zahl und für viele schwer zu erreichen, und gerade deshalb ist es für viele Eltern zu umständlich und kostspielig, ihre Söhne dorthin zu schicken, ganz davon zu schweigen, daß dieselben ihren Töchtern nicht offen stehen.

Aus diesen Gründen sollten in denjenigen größeren Städten unseres Landes, in welchen sich eine genügende Anzahl lutherischer Gemeinden befinden, Hochschulen ins Leben gerufen werden, in welchen die Kinder Aufnahme fänden, nachdem sie die Gemeindeschulen durchgemacht hätten, und in welchen sich unsere jungen Leute beiderlei Geschlechts¹⁾ eine allgemeine höhere Bildung aneignen und besonders die nötige geschäftliche Vorbildung erlangen könnten; auch dürfte bei den Mädchen der Handfertigkeits- und Nähunterricht nicht fehlen. Diese Schulen müßten central gelegen, oder doch von allen Teilen der betreffenden Stadt leicht zu erreichen sein. In sehr großen Städten mit vielen Gemeinden könnten möglicherweise mehrere solcher Institute bestehen. Für die Erhaltung derselben müßten natürlich die Lokalgemeinden aufkommen.

Der Segen, welcher den Gemeinden und der ganzen Synode durch diese Schulen zufließen würde, liegt auf der Hand. Es würden durch dieselben vor allen Dingen erkenntnisreiche Gemeindeglieder herangebildet werden, die aber auch wegen ihrer sonstigen Kenntnisse imstande sein würden, der Gemeinde, resp. der Synode besser zu dienen in manchen Stellungen, als solche Glieder, die nur eine gewöhnliche Elementarschule besucht haben. Und wiederum: Ein Mann, der sich seine höhere Bildung in einer lutherischen Anstalt angeeignet hat, wird ein wärmeres Herz für diese Kirche haben, wird besser mit den Verhältnissen und Bedürfnissen

1) Hiermit soll indessen nicht der allgemeinen „höheren Töchterbildung“ das Wort geredet werden.

derselben vertraut und besser in der Erkenntnis gegründet sein, als einer, der etwa seine Kinderjahre in einer Gemeindefchule zugebracht hat, aber später auf falschgläubigen oder religionslosen Schulen seine Studien fortgesetzt hat.

Endlich würde ein Teil des Segens auch auf den Staat überfließen. Die Christen sollen ein Salz der Erde sein, und was ist nötiger in unserem Lande, in welchem die Korruption wie ein Krebschaden alles zu zerfressen droht, in welchem die Jagd nach dem „allmächtigen Dollar“ jedes Streben nach höheren und edleren Zielen zu ersticken droht, in welchem im Geschäftsleben immer mehr der Grundsatz zur Herrschaft kommt: „Ein jeder ist sich selbst der nächste!“ — was ist nötiger als gewissenhafte, christliche Geschäftsleute, Ärzte, Apotheker, Advokaten und Beamte, die nicht ihr eigenes, sondern des Nächsten und des Landes Bestes suchen und so an ihrem Teil dazu beitragen, das hereinbrechende Verderben aufzuhalten!

„Ja“, möchte mancher sagen, „das ließt sich ganz schön, und gegen die angeführten Gründe läßt sich nichts einwenden; aber woher sollen die Mittel zur Erhaltung dieser Hochschulen kommen? Das Geld, das liebe Geld!“ Wäre es nicht ein geistliches Armutszeugnis, wenn unsere Christen, die Gott mit irdischen Gütern gesegnet hat und von denen viele ihr Geld an andere Erziehungsanstalten ausgeben, für lutherische Institute nichts übrig hätten; wenn sie den leidigen Dollar höher achteten als das Wohl der unsterblichen Seelen ihrer Kinder? Unterzeichneter glaubt, daß, wenn unsere lieben Gemeindeglieder erst einmal von der Wichtigkeit und Notwendigkeit lutherischer Hochschulen überzeugt sind, sie auch willens sein werden, dieselben nach Kräften zu unterstützen, wie sie denn bis jetzt stets für alle Liebeszwecke freudige Herzen und offene Hände gehabt haben.

L. L.

Aus Dr. G. Wustmanns Buch: Allerhand Sprachdummheiten.

Das Attribut.

Unter den mannigfachen Erweiterungen, die ein Satzglied erfahren kann, stehen obenan das Attribut und die Apposition.

Ein Attribut kann zu einem Hauptwort in vierfacher Gestalt treten: als Adjektivum (ein schöner Tod), als abhängiger Genetiv (der Tod des Kriegers), in Form einer adverbialen Bestimmung (der Tod fürs Vaterland), endlich auch als Bestimmungswort einer Zusammensetzung (der Heldentod). Welche von diesen vier Arten zu wählen ist, kommt natürlich auf den Sinn an; manchmal kann man zwei miteinander vertauschen, aber durchaus nicht immer. Auf wenigen Gebieten unsrer Sprache herrscht aber jetzt eine so grauenvolle Verwirrung wie auf dem der Attributbildung; hier quirlt jetzt thatsächlich alles durcheinander.

Fachbildung oder fachliche Bildung?

Da hat zunächst in geradezu beängstigender Weise in neuerer Zeit der Unsinn zugenommen, statt des Bestimmungswortes einer Zusammensetzung ein Adjektivum zu setzen, also z. B. statt *Fachbildung* zu sagen: *fachliche Bildung*. Der Unsinn hat in kurzer Zeit so riesige Fortschritte gemacht, wie sie sich wieder nur daraus erklären lassen, daß diese Ausdrucksweise jetzt für eine besondre Schönheit und Feinheit gehalten wird. Früher sprach man von Staatsvermögen, Gesellschaftsordnung, Rechtsverhältnis, Kriegsereignissen, Junterregiment, Handwerkstraditionen, Geschäftsverkehr, Sonntagsarbeit, Gewerbeschulen, Bergbauinteressen, Fachausdrücken, Berufsbildung, Amtspflichten, Schöpferkraft, Gedankeninhalt, Sprachfehlern, Lautgesetzen, Textbeilagen, Klangwirkungen, Gesangsvorträgen, Frauenhören, Turnübungen, Studentenaufführungen, Farbenstimmung, Figurenschmuck, Winterlandschaft, Abendbeleuchtung, Nachtgespenstern, Regentagen, Landaufenthalt, Gartenanlagen, Nachbargrundstücken, Elternhaus 2c. Jetzt redet man nur noch von staatlichem Vermögen, gesellschaftlicher Ordnung, rechtlichem Verhältnis, kriegerischen Ereignissen, junckerlichem Regiment, handwerklichen Traditionen, geschäftlichem Verkehr, sonntäglicher Arbeit, gewerblichen Schulen, bergbaulichen Interessen, fachlichen Ausdrücken, beruflicher Bildung, amtlichen Pflichten, schöpferischer Kraft, gedanklichem Inhalt, sprachlichen Fehlern, lautlichen Gesetzen, textlichen Beilagen, klanglichen Wirkungen, gesanglichen Vorträgen, weiblichen (!) Hören, turnerischen Übungen, studentischen Aufführungen, farblicher Stimmung, figürlichem Schmuck, winterlicher Landschaft, abendlicher Beleuchtung, nächtlichen Gespenstern, regnerischen Tagen, ländlichem Aufenthalt, gärtnerischen Anlagen, nachbarlichen Grundstücken, elterlichem Hause 2c. Aber auch da, wo man früher den Genetiv eines Hauptwortes oder eine Präposition mit einem Hauptwort oder — ein ganz einfaches Wort gesetzt hätte, drängen sich jetzt überall diese sinnlosen Adjektiva ein; man redet von kronprinzlichen Kindern, behördlicher Genehmigung, erziehlichen Aufgaben, gedanklicher Großartigkeit, gegnerischen Vorschlägen, zeichnerischen Mitteln, einer buchhändlerischen Verkehrsordnung, stecherischer Technik, neusprachlichem (lichem!) Unterricht, gemischtchörigen Quartetten, stimmlicher Begabung, textlichem Inhalt, baulicher Umgestaltung, seelsorgerischer Thätigkeit, wo man früher Kinder des Kronprinzen, Genehmigung der Behörden, Aufgaben der Erziehung, Großartigkeit der Gedanken, Vorschläge des Gegners, Mittel der Zeichnung, Verkehrsordnung des Buchhandels, Technik des Stechers, Unterricht in den neuern Sprachen, Quar-

tetten für gemischten Chor, Stimme, Text, Umbau, Seelsorge sagte. Ein Choralbuch wurde früher zum Hausgebrauch herausgegeben, jetzt zum häuslichen Gebrauch; eine Bildersammlung hatte früher Wert für die Kostümkunde oder Kunstwert oder Altertums- wert, jetzt kostümlischen (!), künstlerischen oder altertümlichen (!) Wert. Die Sprachwissenschaft sprach früher von dem Lautleben der Sprache und vom Lautwandel, jetzt nur noch von dem lautlichen Leben und dem lautlichen (!) Wandel; die Ärzte sprachen sonst von Herztönen des Kindes und von Gewebsveränderungen, unsre heutigen medizinischen Journalisten schwagen von kindlichen (!) Herztönen¹⁾ und geweblichen (!) Veränderungen. Auch Fremdwörter werden mit in die alberne Modeströmung hineingezogen; schon heißt es nicht mehr: Stilübungen, Religionsfreiheit, Kulturfortschritt, Maschinenbetrieb, Kolonieleitung, Theaterfragen, Solo-, Chor- und Orchesterkräfte, sondern: stilistische Übungen, religiöse Freiheit, kultureller Fortschritt (scheußlich!), maschineller Betrieb (scheußlich!), koloniale Leitung, solistische, choristische und orchesterale Kräfte. Auch von Alpenflora wird nicht mehr gesprochen, sondern nur noch von alpiner (!) Flora. Wie lange wird's dauern, so reden wir auch von den freiheitlichen Kriegen, statt von den Freiheitskriegen, und erzählen wir von dem abendlichen Brote, das wir in sommerlichen Hosen in einer alpinen Hütte genossen haben!

Was soll die Neuerung? Soll sie der Kürze dienen? Einige der angeführten Beispiele scheinen dafür zu sprechen. Aber die Mehrzahl spricht doch dagegen; eher könnte man meinen, sie solle den Ausdruck verbreitern, ein Bestreben, das sich ja auch in vielen andern Sprachererscheinungen jetzt verrät. Man fragt vergebens nach einem vernünftigen Grunde, durch den sich diese plötzlich erwachte Vorliebe für alle möglichen und unmöglichen Abjektivbildungen erklären ließe; es ist nichts als eine dumme Mode. Wenn so etwas einmal in der Luft liegt, so steckt es heute hier, morgen da an; ob das Neugeschaffne nötig, richtig, schön sei, danach fragt niemand, wenn's nur neu ist! Um der Neuheit willen schlägt man sogar gelegentlich den entgegengesetzten Weg ein. Hätte man bisher Silberhochzeit gesagt, so kann man zehn gegen eins wetten, daß sich über kurz oder lang Narren finden würden, die von nun an silberne Hochzeit sagten; da es aber bis jetzt silberne Hochzeit geheißen hat, so finden sich natürlich nun Narren, die gerade deshalb jetzt von Silberhochzeit schwagen. In einer kürzlich erschienenen Lebensbeschreibung Bismarcks ist gleich das erste Kapitel überschrieben: unter dem Zeichen des Eisenzreuzes. Also aus dem geschichtlichen eisernen Kreuze, das doch für jeden heilig und unantastbar sein sollte, wird ein Eisenkreuz gemacht — aus bloßer Neuerungssucht!

1) Es handelt sich um Beobachtungen an dem noch ungeborenen Kinde!

Die Adjektiva auf *lich* bedeuten eine Ähnlichkeit; *lich* ist ursprünglich dasselbe wie *Leiche*, es bedeutet den Leib, die Gestalt. Königlich ist, was die Gestalt, die Art oder das Wesen eines Königs hat. Will man das mit den kronprinzlichen Kindern sagen? Gewiß nicht. Man meint doch die Kinder des Kronprinzen, und nicht bloß kronprinzenartige Kinder. Was kann eine Arbeit Sonntägliches haben? ein Unterricht Fachliches? eine Wirkung Farbliches? ein Haus Elterliches? ein Herztou Kindliches? eine Frage Theatralisches? Gemeint ist doch wirklich die Arbeit am Sonntage, der Unterricht in einem Fache, die Wirkung der Farben, das Haus der Eltern *z.*¹⁾ Adjektiva auf *isch* werden vielfach von Wörtern gebildet, die einen schlimmen Sinn haben; man denke an *sklavisch*, *büßisch*, *diebisch*, *buhlerisch*, *gleisnerisch*, *verführerisch*, *verbrecherisch*. Es mag das Zufall sein, aber man unterscheidet auch *weibisch* von *weiblich*, *kindisch* von *kindlich*, *herrisch* von *herrlich*, *launisch* von *launig*, *abgöttisch* von *göttlich*, und immer liegt der schlimme Sinn in der Bildung auf *isch*. Hat man alles Gefühl hierfür verloren, daß man *gärtnerisch*, *zeichnerisch*, *stecherisch* bildet? Und denkt man gar nicht daran, daß *studentische* Aufführung auch noch etwas andres bedeuten kann als eine von Studenten veranstaltete Theateraufführung, nämlich *studentisches* Betragen, und zwar im schlimmen Sinne? Und umgekehrt: fühlt man gar nicht, daß bei der *silbernen* und der *goldnen* Hochzeit das *silbern* und *golden* nur ein schönes Gleichnis ist, wie beim *silbernen* und *goldnen* Zeitalter? und daß dieses Gleichnis durch *Silberhochzeit* sofort zerstört und die Vorstellung in plumper Weise auf das *Silber* gelenkt wird, das das *Zubelpaar* in Gestalt von *Bechern*, *Tafelaufsätzen* u. dgl. als *Geschenk* erwartet? Oder wollen wir in Zukunft auch vom *Goldzeitalter* reden? Und endlich: hat man denn gar kein Ohr für den häßlichen Klang vieler dieser neugeschaffnen Adjektiva (*fachlich*, *beruflich*, *farblich*, *klanglich*, *stimmlich*, *prinzlich*, *erziehlich*)?

Hie und da glaubt man wohl einen Grund für die Neubildung zu entdecken. Der Chordirektor, der zuerst von einem *Terzett* für weibliche Stimmen, anstatt von einem *Terzett* für *Frauenstimmen* gesprochen hat, hatte sich wahrscheinlich überlegt, daß unter den Sängerinnen auch junge Mädchen sein könnten. Und der Ratsgärtner, der seiner Behörde zuerst einen Plan zu *gärtnerischen* Anlagen am Theater vorlegte, hatte sich wohl gesagt, daß ein *eigentlicher* Garten, das heißt, eine von einem *Zaun* oder *Geländer* umschlossene *Anpflanzung* nicht geschaffen werden solle. Aber bedeutet denn *Frau*, wo sich's um die bloße Gegenüberstellung der

1) Daher gehört auch die Behandlung dieses Fehlers nicht, wie man auf den ersten Blick meinen könnte, in die Wortbildungslehre, sondern sie gehört wirklich in die Saglehre. Der Fehler liegt nicht in der Adjektivbildung als solcher — an sich sind die Adjektiva ja richtig gebildet —, sondern in der unlogischen Anwendung.

Geschlechter handelt, nicht auch das Mädchen mit? Kann sich wirklich ein junges Mädchen beleidigt fühlen, wenn es eingeladen wird, einen Frauenchor mitzusingen?¹⁾ Und können denn nicht Gartenanlagen auch Anlagen sein, wie sie in einem Garten sind? müssen sie immer in einem Garten sein? Gärtnerische Anlagen möchte man einem Jungen wünschen, der Lust hätte, Gärtner zu werden, wiewohl es auch dann noch besser wäre, wenn er Anlagen zum Gärtner hätte. Nun vollends von gärtnerischen Arbeiten zu reden statt von Gartenarbeiten ist doch die reine Narrheit.

Erstaufführung.

Ein Gegenstück zu dem fachlichen Unterricht bilden manche schöne neumodische Zusammensetzungen, mit denen man sich jetzt spreizt, wie: Fremdsprache, Fremdkörper, Falschstück (ein gefälschter Kassenschein!), Neuauflage oder Neuerscheinung, Erstaufführung, Jüngstvergangenheit und Einzelpersönlichkeit, Höchstmaß, Höchstpreis, Höchstgehalt und Höchstbezug, Mindestmaß, Mindestpreis, Mindestgehalt und Mindestbezug. Hier leimt man also einen Adjektivstamm vor das Hauptwort, statt zu sagen, wie einem der Schnabel gewachsen ist: fremder Körper, neue Auflage, erste Aufführung, höchstes Maß 2c.

Worin liegt das Abgeschmackte solcher Zusammensetzungen? giebt es nicht längst, ja zum Teil schon seit sehr alter Zeit ähnliche Wörter, an denen kein Mensch Anstoß nimmt? Gewiß giebt es die, sogar in großer Masse. Man denke nur an: Fremdwort, Edelstein, Schwerspat, Neumond, Weißwein, Süßwasser, Buntfeuer, Kurzwaren, Hartgummi, Trockenplatte, Glatteis, Rotkehlchen, Grünschnabel, Freischule, Vollmacht, Halbbruder, Breitkopf, Rothschild, Warmbrunn und viele andre. Was ist aber das Eigentümliche dieser Zusammensetzungen? Es sind Fachausdrücke oder Kunstausdrücke aus irgend einem Gebiete des geistigen Lebens, aus dem Handel, aus irgend einem Gewerbe, einer Kunst, einer Wissenschaft, aus der Rechtspflege, der Verwaltung 2c., oder es sind — Namen.²⁾ Nun stecken aber dem Deutschen

1) Zu welcher Geschmacklosigkeit sich manche Leute verirren vor lauter Angst, mißverstanden zu werden, dafür noch ein Beispiel. Ein Zeichenlehrer wollte einen Unterrichtskursus für Damen ankündigen. Aber das Wort Damen wollte er als Fremdwort nicht gebrauchen, Frauen auch nicht, denn dann wären am Ende die Mädchen ausgeblieben, auf die er's ganz besonders abgesehen hatte, Frauen und Mädchen aber auch nicht, denn dann wären vielleicht Schulumädchen mitgekommen, die er nicht haben wollte. Was kündigte er also an? Zeichenunterricht für erwachsene Personen weiblichen Geschlechts!

2) Auch sie hat es übrigens nicht immer gegeben. Noch im siebzehnten Jahrhundert erteilte, wer mit seinem halben Bruder im Streite lag, einem Anwalt volle Macht, den Prozeß zu führen, noch 1820 wurde auf der Leipziger Messe nur von kurzen Waren gesprochen.

zwei Narrheiten tief im Blute: erstens, sich womöglich immer auf irgend ein Fach hinauszuspielen, mit Fachausdrücken um sich zu werfen, jeden Quart anscheinend zum Fachausdruck zu stempeln; zweitens, sich immer den Anschein zu geben, als ob er die Fachausdrücke aller Fächer und folglich auch die Fächer selbst verstünde.¹⁾ Wenn es ein paar Buchhändlern beliebt, plötzlich von Neuauflagen zu reden, so denkt der junge Privatdocent: aha! Neuauflage — schöner neuer terminus des Buchhandels, will ich mir merken und bei nächster Gelegenheit anbringen. Der Professor der Augenheilkunde nennt vielleicht ein Eisensplitterchen, das einem ins Auge geflogen ist, einen Fremdkörper. Da läßt es nun der Eitelkeit des Geschichtsprofessors keine Ruhe, er muß doch zeigen, daß er das auch weiß, und so erzählt er denn bei der nächsten Gelegenheit: die Germanen waren ein Fremdkörper im römischen Reiche. Ei, wie gelehrt das klingt! So bilden sich denn auch die gewerbsmäßigen Theaterschreiber ein, mit Erstaufführung den Begriff der ersten Aufführung aus der harmlosen Alltagsprache in die vornehme Region der Fachbegriffe gehoben zu haben. Natürlich näseln es der Ladjüngling mit, denn er möchte doch auch gern so „fachlich“ gebildet erscheinen, wie der Theaterschreiber.

Weimarlose und Neapelmotive.

Noch überboten freilich an Geschmacklosigkeit werden Zusammensetzungen wie Erstaufführung durch die Noheit, mit der man jetzt Eigennamen (Ortsnamen ebenso wie Personennamen) vor ein Hauptwort leimt, anstatt eine Abjektivform aus den Namen zu bilden.

Die Herkunft einer Sache wurde sonst nie anders bezeichnet als durch ein von einem Städte- oder Ländernamen gebildetes Adjektiv oder durch den Genetiv der Mehrzahl des davon abgeleiteten Einwohnernamens oder durch eine Präposition mit dem Namen, z. B.: Sizilische Märchen, Bengalisches Feuer, Kölnisches Wasser, Berliner Weißbier, Emser Kränchen, Dessauer Marsch, Motiv aus Capri etc. Jetzt redet man aber von Japanwaren, Smyrnateppichen, Olympiametopen, Neapelmotiven und Weimarlosen! Wenn nun solche Zusammenleimungen auch zu entschuldigen sein mögen bei Namen, von denen man sich keine rechte Abjektivform zu bilden getraut, wie Bordeauxwein, Jamaikarum, Havannacigarren, Angoraziege,

1) Wie stolz ist der Student der Kunstgeschichte, wenn er zum erstenmale Cinquecento sagen kann, oder michelangeleskt oder lionardeskt! Ein angehender Lieutenant wird nie anders sagen als: ich gehe auf Kriegsschule oder: ich komme von Kriegsschule; wenn er den Artikel dazu setzte, würde er sich ja ganz civilistenhaft vorkommen. Sowie das aber sein guter Freund, der Handlungsdieners X., ein einziges Mal gehört hat, sagt er natürlich auch: mein Freund J. geht nächstens auf Kriegsschule. Und doch setzt er sich weder auf Stuhl, noch klettert er auf Baum.

Chesterkäse, Panamahut, Suezkanal, so wäre doch schon eine Bildung wie Maltakartoffeln leicht zu vermeiden, denn niemand spricht von einem Maltakreuz oder Maltarittern. Auch das Selterser Wasser, wie man es noch richtig nannte, als es aufkam, hätte man gestrost beibehalten können, und nicht in Selterswasser (oder gar Selterwasser! es ist nach der Nassauischen Stadt Selters genannt) umtaufen sollen. Aber ganz unerträglich sind doch die angeführten Neubildungen, denn das Adjektivum japanisch (oder meinetwegen japanesisch!) ist doch wohl allbekannt, jeder Archäolog oder Kunsthistoriker kennt auch das Adjektivum olympisch, und auch von Weimar wird man sich doch wohl ein Adjektivum zu bilden getrauen? Und warum nicht: Smyrnaer Teppiche? Sagt man doch: Geraer Kleiderstoffe. Warum nicht: Motive aus Neapel? Japanwaren, Neapelmotive, Weimarlose — wer verfällt nur auf so etwas! Man denke sich, daß jemand Braun-schweiglose oder Italienwaren zum Kauf anbietet oder von Romruinen reden wollte! Die Italienreisenden haben wir freilich auch, wie die Schweizreisenden und die Afrikareisenden. Schön sind die auch nicht, aber man läßt sie sich immer noch eher gefallen; der Ortsname bezeichnet da nicht (subjektiv) den Ursprung, die Herkunft, sondern (objektiv) das Land, auf das sich die Thätigkeit des Reisenden bezieht. Im allgemeinen aber kann doch das Bestimmungswort eines zusammengesetzten Wortes immer nur ein Appellativum, kein Eigennamen sein. Man kann von Eisenwaren, Wandteppichen, Sandsteinmetopen, Fluß- und Waldmotiven, Lotterien und Ausstellungslosen reden, aber nicht von Japanwaren, Smyrnateppichen, Olympiametopen, Neapelmotiven und Weimarlosen. Das ist nicht mehr gesprochen, es ist gestammelt.

Shakespearedramen und Bismarckbeleidigungen.

Genau so verhält sich's aber mit den jetzt immer massenhafter auftauchenden Zusammensetzungen mit Personennamen. Auch Personennamen können schlechterdings nur dann das Bestimmungswort einer Zusammensetzung bilden, wenn sich der Begriff des zweiten Wortes mehr in äußerer, loserer Weise (objektiv) auf die Person bezieht, aber nicht, wenn (subjektiv) das Eigentum der Person, die Herkunft von ihr oder dergleichen bezeichnet werden soll; dies kann immer nur durch den Genetiv oder ein von dem Namen gebildetes Adjektivum geschehen. Die Schillerhäuser also läßt man sich gefallen, denn damit meint man nicht Schillers Häuser, die ihm etwa gehört hätten, sondern nur Häuser, in denen er einmal gewohnt, verkehrt, gedichtet hat. Auch die Goetheforschung und die Goethesgesellschaft sind richtige Zusammensetzungen, sie bezeichnen die Forschung, die sich auf Goethe bezieht, die Gesellschaft, deren Thätigkeit sich auf Goethe erstreckt. Weniger gut sind schon die Goethedenkmäler, denn sie be-

ziehen sich doch nicht bloß auf Goethe, sie stellen ihn wirklich dar; noch in den dreißiger und vierziger Jahren hätte sich niemand so auszudrücken gewagt, da sprach man in Leipzig nur von Gellerts Denkmal, von Bachs Denkmal. Wohin kommen wir damit? Sind die Goethedenkmäler richtig, dann sind es auch die Goethebildnisse, dann ist es auch der Cäsarkopf, die Bismarckbüste, die Goethebiographie. Nun aber das Goethehaus auf dem Hirschgraben in Frankfurt und die Goetheausgabe — da meint man doch wirklich ganz subjektiv Goethes Haus und eine Ausgabe von Goethes Werken! Ist das auch noch richtig, dann kommen wir schließlich zu den Goetheeltern und den Goethegedichten; von Goethefreunden und Shakespearedramen wird ja bereits gestammelt, auch von Mozartopern und Dürerfenstern, von Rembrandtschülern und Pilotyschülern, auch vom Lenznachlaß und von Schwindbriefen (dem Nachlaß des Dichters Lenz und Briefen des Malers Schwind), von einer Bürgerausgabe und von Kellerfreunden (womit nicht etwa eine Ausgabe für bürgerliche Kreise und eine Trinkergesellschaft gemeint sind, sondern eine Ausgabe von Bürgers Gedichten und Freunde Gottfried Kellers), von einem Schopenhauerregister (Register zu Schopenhauers Werken) und einer Böttgerperiode (der Zeit Böttgers in der Geschichte des Porzellans), von dem Hähnelwerk (den Arbeiten des Bildhauers Hähnel) und von der kürzlich neu gefundenen Aristoteleschrift. Auf der Grillparzerausstellung in Wien war sogar „der Schlüssel zum Grillparzersarg“ zu sehen, und in Leipzig gab es vor kurzem Sarasatekonzerte! Das wird genügen. Alle diese Zusammensetzungen zeugen von einer Zerrüttung des Denkens, die kaum noch ärger werden kann. Man kann von Kunstfreunden und Musikkreisen reden, von Zinnsärgen und Marmorsärgen, von Klavierkonzerten und Violinkonzerten, aber nicht von Lessingfreunden, Grillparzersärgen und Sarasatekonzerten.

Bei Wörtern wie Stiftung, Stipendium, Legat, Institut, Verein und ähnlichen beraubt man sich überdies eines feinen Unterschiedes, indem man überall mechanisch Personennamen vorleimt. Eine Schumannstiftung kann nur eine Stiftung sein, die zu Ehren eines gewissen Schumann, etwa von seinen Freunden bei einer Geburtstags- oder Jubelfeier, durch eine Geldsammlung gegründet worden ist. Hat aber Schumann die Stiftung selbst gemacht durch eine Geldspende oder ein Vermächtnis, so kann sie nur Schumanns oder die Schumannsche Stiftung heißen. Dieser Unterschied ist noch bis vor ganz kurzer Zeit streng beobachtet worden. Heute wird überall nur noch geleimt. In Leipzig giebt es einen Lisztverein — das ist richtig —, aber auch einen Riedelverein — das ist falsch, denn Riedel war der Gründer und viele Jahre auch der Leiter des Vereins: der Verein kann also nur der Riedelsche heißen, wie man ihn

denn auch bis vor kurzem genannt hat. Die Leipziger Entbindungsschule hat, solange sie besteht, das Trierische Institut geheißen — ganz richtig, denn sie ist von einem Professor Trier gestiftet worden. Der jetzige Leiter hat sie wahrhaftig zum Trierinstitut verschönert! Da mögen sich nur auch die Frankfurter beeilen, ihr weltberühmtes Städel'sches Institut in Städelinstitut umzutauschen.

Den Gipfel der Sinnlosigkeit erreichen solche Zusammenleimungen, wenn der zweite Teil ein Verbalsubstantivum ist, gebildet von einem transitiven Verbum. Derartige Zusammensetzungen können überhaupt nicht mit Personennamen, sondern nur mit einem nomen appellativum gebildet werden, sie bezeichnen nicht eine einzelne, bestimmte Handlung, sondern eine Gattung von Handlungen, nicht Personen, deren Thätigkeit sich auf einen Einzelnen, sondern wiederum nur auf eine Gattung bezieht. Man kann wohl von Majestätsbeleidigung reden, aber nicht von Bismarckbeleidigung, sondern nur von einer Beleidigung Bismarck's. Ebenso kann man wohl von Bücherliebhabern sprechen, aber nicht von Wagnerverehrern, sondern nur von Verehrern Wagners. Ein Wagnerverehrer — das könnte doch nur ein Kerl sein, der gewerbmäßig jeden „verehrt“, der Wagner heißt. Wer das nicht fühlt, der stamme weiter, dem ist eben nicht zu helfen.¹⁾

Herr Lammers-Bremen.

Eine andere Abgeschmacktheit, auf die leider nicht bloß Zeitungs-schreiber, sondern auch Leute, denen man in Sprachdingen etwas Geschmac zutrauen sollte, jetzt ganz verfallen sind, ist die Unsitte, an einen Personennamen den Wohnort der Person mit Bindestrichen anzuhängen, statt ihn durch die Präposition in oder aus damit zu verbinden. Es ist das wieder ein Proßchen unsers schönen Papierdeutsch. Der Bindestrich ist doch nur fürs Auge da, aussprechen kann man ihn doch nicht. Wenn also die Zeitungen drucken: Herr Lammers-Bremen, so lautet das, was man liest: Herr Lammers Bremen. Das ist aber auch keine Sprache mehr, sondern bloßes Gestammel. Den Anfang dazu haben Leute wie Schulze-Delitzsch, Braun-Wiesbaden und andere gemacht. Das waren nun ihrer Zeit gefeierte Parlamentsgrößen, und wer möchte das nicht auch gern

1) Überhaupt kann man nicht, um eine nähere Bestimmung zu schaffen, mechanisch alles mit allem zusammensetzen; es kommt doch sehr auf Sinn und Bedeutung der beiden Glieder an. Bei dem Worte Verein z. B. liegt der Gedanke an die Personen, die den Verein bilden, so nahe, daß es mindestens sehr kühn erscheint, eine Gesellschaft von Schlittschuhläufern einen Eisverein, eine Vereinigung von Förstern einen Forstverein zu nennen. Noch gewagter ist es, daß sich die deutschen Papierhändler zu einem Papierverein zusammengethan haben. Mit demselben Recht und demselben guten Geschmac könnten sich die Fleischerinnungen in Zukunft Wurstvereine nennen.

sein! Wenn sich nun im Sommer Gevatter Schneider und Handschuhmacher zu den üblichen Wanderversammlungen aufmachen und dort schöne Reden halten, so wollen sie natürlich auch die Parlamentarier spielen und dann im Zeitungsbericht mit so einem schönen zusammengesetzten Namen erscheinen, da wollen sie nicht bloß Müller und Meyer heißen, sondern Herr Müller-Kumpelskirchen und Herr Meyer-Sunnewalde — das klingt so aristokratisch, so ganz wie Bismarck-Schönhausen, es könnte im freiherrlichen Taschenbuche stehen; man hat's ja auch den geographischen Adel genannt. Der Unsinn geht schon so weit, daß man sogar schreibt: Direktor Wirth-Plözensee bei Berlin. Was ist denn nun bei Berlin? Direktor Wirth-Plözensee? Oder Plözensee?

Nicht genug wundern kann man sich, wie Lehrer, deutsche Lehrer, eine solche Abgeschmacktheit mitmachen können! Aber auch wenn in pädagogischen Zeitschriften über Lehrerversammlungen berichtet wird, wo doch kein Zweifel sein kann, daß die Berichte nicht von gewerbsmäßigen Berichtserstatlern, sondern von Lehrern selbst geschrieben sind, die an den „stattgehabten“ oder „stattgefundenen“ Verhandlungen teilgenommen haben, kann man immer lesen, was Herr Schick-Mannheim, Herr Debbe-Bremen und Herr Mörl-Gera alles Weises gesagt haben.

Die Sammlung Götschen.

Während das Vorleimen von Eigennamen (Japanware) wahrscheinlich unter dem Einflusse des Englischen um sich gegriffen hat (vergleiche Indiahouse und ähnliches), beruhen andere Verirrungen unserer Attributbildung wieder auf Nachäfferei des Französischen, vor allem der abscheuliche, immer ärger werdende Unfug, Personen- oder Ortsnamen unflektiert und ohne Verbindung hinter ein Hauptwort zu stellen, das eine Sache bezeichnet, als ob die Sache diesen Personen- oder Ortsnamen führte, z. B. das Hotel Hauffe, der Konkurs Schmidt, die Stadtbibliothek Zürich (statt: Hauffes Hotel, der Schmidtsche Konkurs, die Züricher Stadtbibliothek). Die Anfänge dieses Mißbrauchs liegen allerdings weiter zurück, man braucht nur an Ausdrücke zu denken, wie: Universität Leipzig, Cirkus Menz, Café Bauer: aber einen ganz beängstigenden Umfang hat er doch auch erst in der neuesten Zeit angenommen. In wirklich deutschgedachter attributiver Form bekommt man einen Eigennamen kaum noch zu hören; alles plärrt, die Franzosen nachäffend (librairie Quantin, chocolat Suchard und ähnliches), von dem Antrag Rickert, dem Fall Fusangel, der Affäre Lindau, dem Ministerium Gladstone, dem Kabinett Salisbury, dem System Jäger, der Galerie Schack, dem Papyrus Ebers, der Kollektion Spemann und der Sammlung Götschen, von Kasao Rüger, der Villa Meyer, der Passage Ledig, dem Pensionat Neumann, der Direktion Stägemann, dem Saale

Blüthner, dem Konzert Friedheim, der Soiree Buchmayer, der Bibliothek Simson und der Versteigerung Krabbe, von dem Magistrat Osnabrück, der Staatsanwaltschaft Halle, der Fürstenschule Grimma, der Gewerbeausstellung Leipzig, dem Schreberverein Gohlis, dem Bundesschießen Erfurt &c. Sogar der Bauer redet schon nicht mehr von der Zwenkauer Mühle, sondern von der Mühle Zwenkau, und der Dorfpastor kommt sich natürlich nun auch noch einmal so vornehm vor, wenn er nicht mehr im Pfarrhaus zu Geleben, sondern im Pfarrhaus Geleben wohnt. In Leipzig zeigt man bereits Löwenbräu München an, aber auch Gose Rickau. Was ist Rickau? ist es der Ort, wo dieser edle Trant gebraut wird, oder heißt der Brauer so? Wer kann's wissen! Ja, so weit geht der Unsinn, daß man ein Haus in Leipzig, nicht etwa im übertragenen Sinne ein Geschäftshaus, eine kaufmännische Firma, nein, das aus Steinen gebaute, an der Straße stehende Haus, das Haus Starke nennt!

Da kämpfen wir nun für Beseitigung der unnützen Fremdwörter in unserer Sprache, aber sind denn nicht solche Fremdwendungen viel schlimmer als alle Fremdwörter? Das Fremdwort entstellt doch die Sprache nur äußerlich; wirft man es aus dem Satz hinaus und setzt das deutsche Wort dafür ein, so kann der Satz im übrigen meist unverändert bleiben. Aber die Nachahmung von syntaktischen Erscheinungen aus fremden Sprachen, noch dazu von Erscheinungen, die die Sprache in so heruntergekommenem Zustande zeigen, wie dieses gemeine Aneinanderleimen — leimen ist noch zu viel gesagt, Aneinanderschieben! — von Wörtern, fälscht doch das Wesen unserer Sprache und zerstört geradezu ihren Organismus. Es ist eine Schmach, wie wir uns hier an ihr versündigen!

Wortstellung und Satzzeichen.

Daß die verkehrte Stellung eines einzigen Wortes im Satz dem Menschen große Unruhe verursachen kann, erfuhr neulich einer unserer Synodalbrüder. Derselbe war im Begriffe, von einem Besuche im alten Vaterlande nach Amerika zurückzukehren. Auf dem Dampfer „Phönizia“ war ihm schon ein Platz für M. 200 zugesagt, als er vom Emigrantensmissionar die Nachricht erhielt, dieses Schiff sei leider nach China beordert worden. Anstatt dessen habe er ihm einen Platz auf dem Schnelldampfer „Deutschland“ für noch M. 200 reserviert. Unser Freund konnte vor Schrecken kaum essen und schlafen; denn M. 400 konnte und wollte er nicht anwenden. Er war aber sofort beruhigt, da ihm erklärt wurde, die Meinung sei: noch für M. 200.

Wie wichtig der richtige Gebrauch der Satzzeichen ist, mögen einige Beispiele zeigen. Bekannt ist ja der Vers:

„Es schrieb ein Mann an eine Wand:
Zehn Finger hab ich an jeder Hand,
Fünf und zwanzig an Händen und Füßen.“

Hier ist hinter „ich“ ein Komma zu setzen, während dasjenige hinter „Hand“ nach „fünf“ stehen muß. Inhaltlich neu ist folgender Reim:

„Wer wohl den ägyptischen König kennt?
Ich will doch sehen. Wie ihr ihn nennt,
So heißt er. Nun gebt alle acht,
Daß ihr die rechten Zeichen macht!“

Der erste Punkt muß mit dem ersten Komma die Stelle wechseln.

Bedeutungsvoll ist das Komma des armen Zöllners. „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ wäre ohne Komma ein Wunsch, während es mit demselben ein eigentliches Gebet ist.

In der Geschichte vom Teiche Bethesda lesen wir: „Es war aber ein Mensch daselbst, achtunddreißig Jahr krank gelegen.“ Das Fehlen des Kommas würde dem Satze den Sinn geben, als habe der Mann so lange an dem Teiche zugebracht. Was für ein garstiger Fehler ist es, wenn es in einem alten Gesangbuche heißt:

„Zur Arbeit nicht, zum Müßiggang
Sind wir, o Herr, auf Erden.“ —

Aber nicht nur beim Lesen, Schreiben und Sprechen, sondern auch beim Singen und Spielen sind die Satzzeichen wohl zu beachten. Der Organist sollte z. B. nach Versen, die sachlich und grammatisch mit den folgenden zusammenhängen, keine Zwischenspiele einsetzen, sonst wird der kundige und aufmerksame Sänger in der Andacht gestört. Wie wenig wird leider darauf Rücksicht genommen! Zum Organistendienst gehört eben mehr als das Spielen der Melodie; der Text will nach Inhalt und Form geprüft und musikalisch behandelt sein. Man lasse sich durch einen Punkt am Ende des Verses nicht verleiten, welcher falsch ist, wenn der Satz nicht schließt. Zwischenspiele sollten nach folgenden Versen unterbleiben: 4, 2; 16, 2; 22, 3. 5. 6; 23, 8; 29, 1; 30, 4; 32, 1. 2. 5. 8. 10; 33, 2; 39, 12; 40, 4; 41, 13; 43, 3. 5; 46, 4; 48, 4. 5; 50, 2; 53, 2; 54, 2. 4; 59, 3; 62, 1; 95, 1. 3; 102, 1; 106, 6; 113, 3; 118, 4; 125, 2; 127, 2. 3; 132, 2; 148, 4; 151, 1. 2; 156, 11; 163, 3; 175, 5; 179, 1. 2; 197, 2; 206, 5, 11; 217, 9; 226, 2. 3; 239, 3. 4; 249, 3; 253, 3; 260, 4; 265, 3; 275, 6; 277, 10; 294, 2; 297, 1; 299, 2. 3; 312, 6; 343, 3; 345, 5; 352, 4. 11; 355, 9; 386, 1; 387, 1. 2. 3. 6; 405, 10; 407, 1. 2. 3. 4. 5. 8. 9. 10. 11; 415, 1; 440, 7. 13.

Chr. Möbiger.

B e r m i s c h t e s .

Der Turm zu Babel. Birs Nimrud nennt man den 1 Mos. 11, 1—9. erwähnten Turm der Sprachenverwirrung. In einer bisher unbekannten griechischen Handschrift, die neulich in einer Sitzung der „Académie des Inscriptions“ in Paris von De Mély vorgelegt und nachher veröffentlicht wurde, findet sich eine Beschreibung eines chaldäischen Tempels, den Harpokration besucht und sehr genau gemessen hat, nachdem er seine geographische Lage bestimmt hatte. Es scheint dies allerdings eine Beschreibung des Turms zu Babel zu sein, wie dieser im Jahre 355 nach Christo aussah. Der Turm war im 6. Jahrhundert vor Christo durch Nebukadnezar wiederhergestellt worden. In der Inschrift, die er anbringen ließ, teilt dieser König mit, daß der Turm 42 Generationen vor ihm errichtet worden wäre. Nach den Aufzeichnungen Harpokrations ist der Turm noch im 4. Jahrhundert nach Christo eine Kulturstätte gewesen. Dieser Turm war etwa 58 Meilen von Ktesiphon, südlich von Babylon, entfernt; er setzte sich zusammen aus einem sehr breiten, 75 Fuß hohen Unterbau, dessen Seiten 184 Meter maßen. In der Mitte desselben erhob sich ein viereckiger Turm, der aus sechs übereinander liegenden Absätzen gebildet wurde, von denen jeder 28 Fuß hoch war; auf dem obersten erhob sich ein kleines Heiligtum von 15 Fuß Höhe. Diese sieben Stockwerke hatten 67 Meter Höhe. Der erste Absatz hatte auf der Fläche des Unterbaues 43 Meter Seitenlänge. Man stieg zum Heiligtum auf 365 außen liegenden Stufen empor, von denen 300 von Silber und 65 von Gold waren; diese Zahl stellte die 365 Tage des Jahres dar, die Einteilung in sieben Stockwerk entsprach den sieben Tagen der Woche; sie ergaben die 52 Wochen des Jahres. L.

Babylon und die Chinesen. Die vorsemitischen babylonischen Inschriften, wie der verstorbene französische Altertumsforscher Terrien de Lacouperie und, ganz unabhängig von ihm, Rev. C. J. Ball behaupten, sollen einen indirekten Beweis für das hohe Alter der chinesischen Kultur liefern. Es existieren nämlich zahlreiche, in Babylonien aufgefundenen Thontafeln in einem nichtsemitischen Dialekt, mit beige-schriebener Übersetzung in semitisches Babylonisch. Diese nichtsemitische Sprache wird Sumerisch oder Akkadisch genannt. Nun haben die beiden oben erwähnten Forscher die Ansicht ausgesprochen, daß die ersten Sumerier im engen Zusammenhange mit den ersten Chinesen standen. Zu gleichem Resultate kommt im *Journal of the Royal Asiatic Society* L. G. Pinches. Er bringt als neues Material Abbildungen aus de Sarzec's „Decouvertes en Chaldée“ bei, und zwar sumerische Basreliefs, deren Köpfe die chinesischen schiefen Schlitzaugen haben. Man setzt die sumerischen Inschriften um 3000 vor Christo. Wie uralt selbst gegenüber der sumerischen muß die chinesische Kultur sein, wenn sich in den Physiognomien der Abbildungen

aus der damaligen Zeit noch die mongolische Mischung zeigt, wenn diese Mischung möglicherweise noch so stark war, daß die Sprache der Länder zwischen Euphrat und Tigris, ehe die Semiten das herrschende Volk wurden, die der mongolischen Rasse war! Als die Semiten im dritten Jahrtausend vor Christo herrschten, waren noch Hymnen, Psalmen, Zauber und ähnliches, aber auch königliche Verordnungen und Gesetze in der Sprache abgefaßt, welche Autoritäten wie die aufgeführten als chinesisch-mongolische ansehen. — Sollten sich diese Behauptungen als wahr herausstellen, so wäre damit ein neuer Beweis dafür geliefert, daß „der Herr daselbst“ (zu Babel) „verwirret hatte aller Länder Sprache, und sie zerstreuet von dannen in alle Länder“. 1 Mos. 11, 9. L.

Litterarisches.

Sechshunddreißigster Synodal-Bericht des Östlichen Distrikts der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten, versammelt zu Boston, Mass., vom 9. bis 15. Mai 1900. Preis: 15 Cts.

Den Lehrverhandlungen lag folgender Gegenstand zu Grunde: „Wie können die Gefahren überwunden werden, welche das Glaubensleben der Christen in unserer Zeit sonderlich bedrohen?“ Dieser Gegenstand ist allerdings bereits schon in anderen Distrikten besprochen worden, aber er ist so wichtig und zeitgemäß, greift so tief hinein in das Gemeindeleben und betrifft so sehr das persönliche Christentum, daß er nicht oft und eingehend genug besprochen werden kann. Ein zweiter, sehr wichtiger Gegenstand, der in diesem Bericht besprochen wird, ist folgender: „Wie wichtig und wünschenswert es ist, daß Gemeinden und Pastoren“ (wir fügen hinzu: und auch **Schullehrer**) „bei Berufsangelegenheiten doch möglichst den von der Synode empfohlenen Weg gehen.“ Bei diesem höchst zeitgemäßen, aber etwas wunden Punkte wurde u. a. auf folgendes hingewiesen, das wir gleich hier hersehen wollen: „Daß doch ja um Gottes willen sich Gemeinden, Pastoren, Schullehrer oder Studenten nicht unberufenerweise in Berufs- und Wahlangelegenheiten einmischen sollen. Nur zu oft wurden gerade hierdurch die offenbarsten Mißgriffe gethan und der Kirche ein Schaden zugefügt. Um so hochwichtige Sachen wie Berufsangelegenheiten zu ordnen, dazu seien wohl erfahrene und mit den Verhältnissen der Synode genau vertraute Personen nötig, und unsere Präsidien seien dazu gesetzt, um den Gemeinden auf deren Begehr mit ihren Ratschlägen zu dienen.“ „Noch eine ernste Stimme gegen das Unwesen des schnellen Stellenwechsels wurde laut, und besonders auf den Umstand hingewiesen, daß öfters ganz fleischliche Gründe geltend gemacht wurden, z. B. alte Bekanntschaften, Landsmannschaften zc. Wie schrecklich ist das nicht, solche Leichtfertigkeit in Berufssachen mit dem göttlichen Namen schmücken, indem es heißt, man sei des göttlichen Willens gewiß geworden.“ — Wir können besonders bei diesem Bericht nur wiederholen: „Nimm, und lies!“ L.

Das Kirchengehen. Autorisierte Übersetzung von Pastor W. Dallmanns "Church Going". Zu beziehen von Rev. H. C. W. Stechholz, 27 Van Houten Str., Paterson, N. J. Preis: Einzeln 5 Cts.; das Duzend 50 Cts.; das Hundert portofrei \$2.50.

Das ist ein sehr zeitgemäßer Traktat des fleißigen Verfassers von "The Ten Commandments" und anderer populärer Schriftchen. Der Inhalt zerfällt in folgende Teile: 1. Das Gebot, in die Kirche zu gehen; 2. einige Exempel treuer Kirchgänger; 3. die Strafe, die auf das Versäumen des Kirchengehens folgt; 4. der Zweck des Kirchengehens; 5. Einwände gegen das Kirchengehen. Es wird zu jedem dieser Punkte erst eine ganze Anzahl Schriftstellen angeführt, die Anwendung gemacht, und sodann werden Belege und Beispiele aus dem Leben beigelegt. Unter Punkt 5 werden 18 Einwände gegen den fleißigen Besuch der Gottesdienste kurz und treffend widerlegt. Die Übersetzung ist geläufig und der Preis für den 24 Seiten starken Traktat sehr billig. Das Schriftchen sollte in den Städten und auf dem Lande weite Verbreitung finden, sonderlich auch schon deswegen, weil der Überschuss für die Mission bestimmt ist. Vielleicht hätte auch gerade mancher Lehrer Gelegenheit, diesen Traktat einem früheren Schüler, der von der Kirche abgekommen ist, in die Hand zu drücken.

L.

Einführungen.

Am 3. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Georg Jung in sein Amt als Lehrer an der Immanuel-Schule bei Louisville, Nebr., eingeführt von Gottfr. Jung.

Adresse: Mr. Geo. Jung, Louisville, Nebr.

Am 7. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer W. K. Weissbrodt, bisher Oberlehrer an der Emmaus-Schule in Milwaukee, in sein Amt an der Schule der St. Johannis-Gemeinde zu Fall Creek, Wis., eingeführt von J. H. Stelter.

Adresse: W. K. Weissbrodt, Fall Creek, Eau Claire Co., Wis.

Am 7. Sonnt. n. Trin. wurde Lehrer Herm. Wellensief von Preble, Ind., als Lehrer an unserer Schule in Detroit, Mich., feierlich eingeführt. Gott setze ihn zum Segen für viele! J. A. Hügli.

Am 9. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Theo. Wachholz als Lehrer an der gemischten Trinitatis-Schule zu Town Morrisston, Rice Co., Minn., von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Aug. Zikmann.

Am 9. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Fr. Lustfeldt in sein Amt eingeführt. C. A. Rennicke.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Joseph Wukasch als Lehrer der hiesigen Landschule in sein Amt eingeführt von F. S. Vilz.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Friedr. Laatsch in der St. Matthäus-Gemeinde in Chicago in sein Amt eingeführt von H. Engelbrecht jun.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Friedrich Bade in sein Amt eingeführt von J. Schmiede.

Am 10. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat B. Hoppe als Lehrer an der Schule der Zions-Gemeinde zu South Omaha, Nebr., eingeführt. Gott setze ihn zum Segen für Schule und Gemeinde! W. Adam.

Adresse: B. Hoppe, 2821 "S" St., South Omaha, Nebr.

Der Kandidat des Lehramts Emil Wilk wurde am 11. Sonnt. n. Trin. in der Zions-Kirche zu Schenectady, N. Y., feierlich in sein Amt eingeführt von
E. Schulze.

Adresse: E. Wilk, 153 Nott Terrace, Schenectady, N. Y.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat S. J. Damasko feierlich in sein Amt als Lehrer an der Schule der Immanuels-Gemeinde zu Beemer, Nebr., eingeführt von
M. Leimer.

Am 12. Sonnt. n. Trin. wurde Kandidat W. S. Lohrmann in sein Amt als Lehrer unserer Negerschule zu Concord, N. C., eingeführt von
J. Ph. Schmidt.

Adresse: Mr. W. H. Lohrmann, Box 3, Concord, N. C.

Am 13. Sonnt. n. Trin. wurde der Schulamtskandidat Albert Sieving in sein Amt als Lehrer der St. Jakobi-Schule zu Reynolds, Ind., eingeführt von
J. S. Lindhorst.

Altes und Neues.

Inland.

Die Gesamtzahl aller Zöglinge in öffentlichen und Privatschulen hierzulande war letztes Jahr 16,687,643 bei einer Bevölkerung von schätzungsweise 72,737,100 Seelen. Auf den Universitäten und Colleges studierten 101,558 junge Männer und Frauen, in den Rechts-, Medizin- und theologischen Schulen 54,231, in den Normal- (Lehrervorbildungs-) Schulen 67,538, in Geschäftsschulen 70,950, in Reformschulen 23,501 und in Kindergärten 97,737 Kinder.

In Bergholz im Staate New York bestehen zwei lutherische Gemeindeschulen und eine öffentliche Schule. Aber die Gemeindeglieder wissen den Unterschied zwischen einer christlichen und einer religionslosen Schule so zu schätzen, daß die öffentliche Schule zur Zeit des Schulschlusses nur einen Schüler zählte.

Die skandinavisch-lutherischen Kirchen in Amerika unterhalten 1945 Gemeindeschulen mit 92,200 Schülern, 20 Akademien, 17 Colleges und 7 theologische Seminare, 16 Waisenhäuser und 4 Diakonissen-Mutterhäuser.

Eine interessante Statistik über die Zahl der Schüler, die am deutschen Sprachunterricht in den Vereinigten Staaten teilnehmen, hat ein vom deutsch-amerikanischen Lehrerbund ernanntes Komitee ausgearbeitet. Die Zahl der Schüler beträgt nicht weniger als 601,172, und dieselben verteilen sich auf 4946 Lehranstalten. In 93 Universitäten studieren 4608 Besucher die deutsche Sprache; die Zahl der Deutsch lernenden Schüler in 739 Hochschulen beläuft sich auf 45,670; in 143 Primarschulen auf 231,673; in 1531 lutherischen Schulen auf 85,936; in 536 anderen Gemeindeschulen auf 19,880 und in 871 Privatschulen auf 18,690. Unter den Städten mit der größten Zahl Deutsch lernender Schüler steht Milwaukee mit 31,715 an der Spitze; dann folgen Cincinnati mit 29,047, Cleveland mit 26,684, Baltimore mit 15,700 etc. Man kann aus diesen Ziffern ersehen, daß die Aussichten zur Erhaltung der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten sich eher verbessert als verschlechtert haben.

Stürmische Schulszene. Eine aufregende Szene spielte sich bei Eröffnung der Volksschulen in Carbondale ab. W. D. Bryden, der im Vorjahr Prinzipal der dortigen Hochschule war, wollte diese Stelle wieder einnehmen, weil er von der alten Schulbehörde dazu erwählt war, obzwar die neue diese Wahl nicht gutgeheißen hatte. Als die Schüler versammelt waren, befahl er einem derselben, ein Stüd auf

dem Klavier zu spielen. Schuldirektor Hughes hingegen sagte dem Schüler, er solle auf seinem Platz bleiben, und C. M. Leshner erklärte Herrn Bryden, er sei mit der Aufsicht über die Schulen betraut, bis ein neuer Prinzipal gewählt sei. Professor Bryden bestritt das, und es kam zu einer stürmischen Scene, wobei die Schüler ihrer Sympathie durch Zohlen und Zischen Ausdruck gaben. Bryden weigerte sich, das Zimmer zu verlassen, weshalb Direktor Rodenberry vor einen Friedensrichter ging und einen Haftbefehl gegen ihn erwirkte. Konstabler Pierce verhaftete Bryden und brachte ihn vor den Alderman, wo er Friedensbürgschaft leisten mußte. Durch diese Handlung aber wurde die Schule aufgelöst, indem die Schüler den in der Thür stehenden Direktor Hughes einfach zur Seite stießen und dem Arrestanten heulend und schreiend nach der Office des Alderman folgten.

Bei der letzten Versammlung der Presbyterianer legte Prof. Craig vom McCormick-Seminar einen Bericht vor, in dem er ernstlich Klage führt über den gegenwärtigen Stand der Jugenderziehung in unserem Lande. Indem man die Jugend in den Jahren, da der Charakter sich bilde, dem Einfluß der religionslosen Schule überlasse, falle sie der Gleichgültigkeit in religiösen Dingen und schließlich dem Materialismus anheim. Die Lösung der Kirche beim Beginn des neuen Jahrhunderts müsse sein „Rettung für unsere gefährdete Jugend“. — So mehrten sich auch in englisch-kirchlichen Kreisen immer mehr die Stimmen, die auf die Gefahren in unserem öffentlichen Schulwesen aufmerksam machen und eine christliche Erziehung der Jugend fordern. Wir fürchten nur, ehe die christlichfeinwollende Bevölkerung unseres Landes zur rechten Erkenntnis erwacht und sich zur That aufrafft, werden die unheilvollen Früchte des bestehenden Systems in noch schlimmerem Maße offenbar werden müssen, als es bereits der Fall ist. Immerhin dürfen wir uns freuen, daß sich hie und da ein besseres Verständnis für die Nichtigkeit unserer Stellung in der Erziehungs- und Schulsache zeigt. Erfrischend ist's daher auch, was *The Lutheran* im Anschluß an die Worte des Prof. Craig sagt: „Die Kirche hat es mit den einzelnen Seelen zu thun, aber indem sie die Bürger des Landes zu Christen macht, hilft sie dem Staat und hebt ihn. Sie mag machtlos sein, ihren Einfluß auf das Schulsystem, das man für die Heranbildung intelligenter Bürger für höchst wichtig hält, geltend zu machen, aber es ist ihre Pflicht, für die christliche Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen. Von diesem Standpunkt aus können wir nicht anders als denen Anerkennung zu zollen, die als gute Bürger des Staates willig ihre Steuern zum Unterhalt der öffentlichen Schulen, die sie als notwendig ansehen, zahlen, daneben aber das Ihre beitragen zum Unterhalt christlicher Gemeindeschulen, in denen ihre eigenen und andere Kinder das empfangen, was sie eine christliche Erziehung nennen, nämlich eine Erziehung, bei welcher alle Vorteile einer weltlichen Schule zusammen mit gründlicher Unterweisung in Gottes Wort genossen werden und bei welcher die ganze Atmosphäre vom christlichen Geist durchdrungen ist. Knaben und Mädchen, in solcher Weise erzogen, werden kaum verfehlen, intelligente und treue Glieder der Kirche und gute Bürger des Staates zu werden.“

Den öffentlichen Schulen der Stadt Chicago hält das dortige *Journal* vom 8. September folgende Vorlesung: „The parochial schools of the city report an increase of nearly or quite 20,000 pupils. . . . This is an increase of over 35 per cent., an abnormally large one, and one certainly not in keeping with the growth of population. . . . Setting aside the question of religious instruction — for that is not practicable, as the public schools are now constituted —, it would not be unwise for those in charge to compare notes on the course of study in these two classes of schools. A striking characteristic of these church schools is that they teach a few subjects and teach them well. They

appear to be satisfied with a thorough training in the fundamentals as the province of the common school. The tendency of the public school is not in harmony with this idea, and is growing away from it every day. Boys and girls need to learn. They can not learn too much; but the knowledge should be of value to them. Something that will help them to care for themselves or assist others. What profit is it to a boy to be able to conjugate a Latin verb and not be able to write an ordinary business letter? The public schools are growing in value every day, but to close observers there appears to be much misdirected energy." L.

Die Hochschule zu Danbury, Conn., legte beim Abmitionsexamen im Juni dieses Jahres den Prüflingen folgende Fragen vor:

1. Grammar. 1. Which parts of speech are inflected? What differences are expressed in the inflections of each respectively? 2. Give the plurals of the following nouns: liberty, elf, solo, radius, axis, arcanum, painful, father-in-law, sheep, 4. (If more than one form of plural is allowable for any of above words, give both forms.) 3. Insert the apostrophe in the proper place wherever needed in the following sentences: (a) Six months time had elapsed. (b) Womens wages are lower than mens. (c) The mans cousins wife was sick. (d) I gave him a months notice. (e) John Adams and John Q. Adams administrations lasted 4 years each. 4. Name the four classes into which pronouns may be divided: define each class and illustrate in sentences. 5. Write a sentence containing two subordinate clauses—one of which is adverbial and the other adjective—designating them respectively. 6. Give the uses of each mode of the verb. Write sentences containing the verb "lie" (to recline) in the future indicative; the verb "sit," in the past perfect potential; the past participle of the verb "see." 7. What is the distinction between co-ordinate and subordinate conjunctions? Write a sentence containing the conjunction "until," and state whether it is co-ordinate or subordinate in your sentence. 8. Write not less than 100 words on the subject: "My Last Year in School," or a review containing not less than 100 words of some book read by you. 9. Thus we see not ONLY THAT the discipline by which the young child is so successfully taught to regulate its movements is also the DISCIPLINE by which the great MASS of adults are kept in order and more or less IMPROVED; but THAT the discipline humanly devised for the worst adults fails WHEN it diverges from THIS divinely ordained discipline, and begins to succeed when it approximates to it. Select the principal and subordinate clauses in above selection; and classify the subordinate clauses as (a) subjective, (b) objective, (c) adjective, (d) adverbial. 10. In above selection parse the capitalized words.

2. Arithmetic. 1. Reduce 27 hours, 13 minutes, 20 seconds to the fraction of a day. 2. A merchant directs his agent to lay out $\frac{1}{2}$ of \$2354 in wheat, at $87\frac{1}{2}$ cents a bushel; $3-10$ of it in rye at $56\frac{1}{4}$ cents a bushel; and the remainder in oats at $31\frac{1}{4}$ cents a bushel. How many bushels of each did he buy? 3. If telegraph poles are set 66 yards apart, how often do telegraph poles and mile stones come at the same point? 4. In the examination of a class of 6 members 170 questions were submitted, of which A answered 130, B 121, C 90, D 120, E 160, F 144. (1) What was the standing of each member? (2) What was the standing of the class? 5. If a merchant buys 600 tons of coal at \$6 a long ton, and receives a discount of 20, 10 and 5 per cent., and retails the coal at 25 per cent. profit, what was the retail price per ton, and

how much did he receive for it? 6. If 6 men working 9 hours a day can build a wall in 15 days, in how many days will a party of men build this wall, working 10 hours a day, if the number of men is equal to the number of days? 7. A circular field, 32 feet in diameter, has an iron railing around it. Find the area of a square field that the same railing will exactly surround. 8. The posts in a building are 8 feet high and 12 feet apart. How long a board will be required for a brace extending from the top of one post to the foot of the next? 9. If 7 per cent. is charged for overtime for what sum must I draw a two months' note, with interest at 6 per cent., in settlement of a claim for \$360, that is 45 days overdue? 10. A bushel measure is $18\frac{1}{2}$ inches in diameter and 8 inches deep. What are the dimensions of a similar measure that holds half a bushel?

3. Geography. 1. What is the distinction between a great circle and a small circle? What kind of circle are the tropics? The equator? The meridian? The parallels? 2. Define latitude; longitude. Tell how each is reckoned. Name the cities on or near the 40th parallel of north latitude. 3. What groups of islands compose the West Indies? Which of them belongs to Great Britain? Locate the Bermuda Islands. To whom do they belong? 4. Name six important seaports of the United States. Locate two important canals of the United States. 5. Name the States touched by the Great Lakes. The capital of each. The lake port of each. 6. Bound Connecticut. Name its counties, largest cities, rivers and productions. 7. Locate the Selvas, the Llanos and the Pampas of South America, describing the principal river of each section. 8. Name all the seas of Europe. Bound France; locate its capital; its seaports. 9. Bound Asia; name three important rivers; locate two large cities. 10. Where is Sierra Leone? To what country does it belong? What is the character of its inhabitants? What is its capital?

4. U. S. History. 1. Name three Spanish and two English explorers. State briefly the results attained by each. 2. Describe some of the effects resulting from the discovery of America. 3. Name and give the dates of five of the earliest permanent settlements on the continent. 4. Describe briefly two Indian wars in colonial times. 5. Give the causes that led up to the Revolutionary War. What event brought it to a close? 6. When was the Constitution adopted, and what did it do for the country? 7. What was the Monroe Doctrine? Missouri Compromise? Kansas-Nebraska Bill? 8. What led to the war with Mexico? Mention two important battles of the war and some of its results. 9. Name and describe briefly two important land battles and one naval engagement in the Civil War. 10. Write a brief account of three events of importance during the presidency of Gen. Grant.

Zur Aufnahme waren im Rechnen und in Grammatik 60 Prozent, in Geschichte und Geographie 70 Prozent erforderlich. Wer in einem Fach den geforderten Prozentfuß nicht hatte, dem wurde die Aufnahme verweigert.

Für ihre Angestellten eine Schule gegründet hat die "United States East Iron Pipe and Foundry Company" in Cincinnati, O. Die Gesellschaft hat einen Saal mit Zeichenutensilien ausgestattet, und Unterricht wird während der Werkstunden erteilt.

Das am besten verkäufliche Buch im vergangenen Jahre war die Bibel. Die amerikanische Bibelgesellschaft gab 1,406,801 Exemplare heraus.

Das neue Schulsystem auf Cuba. Auf Cuba scheint sich ein lebhaftes Interesse für die Errichtung von Schulen zu entwickeln. Beim Ausbruch des Krieges mit Spanien hatte eine junge Dame, Miß Francis, 500 Meilen auf der Insel zu Pferde abgestreift und war bis in das Hauptquartier der Insurgenten gekommen. Wie sie damals im *Youth's Companion* berichtete, hatte sie auf dem ganzen Wege weder ein Schulhaus noch ein Kind in der Schule getroffen. Trotzdem fand sie Lehrer, deren Gehälter zum nicht geringen Erstaunen der Dame \$125 monatlich bezugten. Ihr Erstaunen legte sich, als sie hörte, daß diese Gehälter nie ausbezahlt worden waren und kein einziger Lehrer, mit dem sie sprach, jemals einen Dollar erhalten hatte. — Seitdem und zwar innerhalb zweier Jahre hat sich die Sachlage vollständig geändert. Diese Insel ist jetzt mit 3300 öffentlichen Schulen mit 3500 Lehrern besetzt, die an die 140,000 Kinder unterrichten. Alle diese Schulen werden nach einem einheitlichen System verwaltet. Die Schulen haben ebenso gute Bänke, Schreibmaterialien, Bücher zc., wie die in den Freischulen der Vereinigten Staaten. Die Gehälter, die allerdings nicht so hoch sind wie zur Zeit der spanischen Herrschaft, werden pünktlich ausbezahlt. Und nicht allein das Elementarschulwesen blüht auf, sondern auch der Unterricht in der Technik, Industrie und im Ackerbau wird von vielen aus allen Ständen begehrt, und nicht nur Jünglinge und Männer, sondern selbst Greise besuchen die Anstalten, in denen diese Zweige gelehrt werden. Dieser Umschwung ist einmal dem tüchtigen Schulsuperintendenten auf Cuba, Alexis C. Frye, sodann aber auch dem Eifer der Cubaner für Schulbildung zu verdanken. Herr Frye landete im Oktober 1899 in Havanna. Was seitdem geschehen ist, schildert Miß Francis mit folgenden Worten: „Binnen sechzig Tagen wurden 500 Schulen errichtet und mehr als 100,000 Schüler eingeschrieben. Aber man hatte keine Schulhäuser, keine Möbel und keine Bücher zc. Alles mußte ab initio angeschafft werden, wenn die Schulen nicht bloße Entwürfe auf dem Papier bleiben sollten; und alles wurde mit einer Pünktlichkeit und Freigebigkeit beschafft, die eine wahre Hochflut der Begeisterung hervorbrachte, welche die Kinder zu Hunderten in die Schulen schwebmte. Das erste Hindernis war der Mangel an Schulgebäuden. Stadt und Land waren gleich öde, und Bauen hätte zu viel Zeit gekostet. In den großen Städten fand sich gewöhnlich ein verwendbares Lokal, das gemietet werden konnte, aber in den entfernten Landflecken war oft kein Haus irgendwelcher Art aufzutreiben. Hier war es, wo die Begeisterung ihre Rolle spielte. Die Dorfbewohner thaten sich zusammen, trieben Pfosten in die Erde und errichteten ein leichtes Fachwerk, dessen Dach und Wände sie mit Palmblättern bedeckten und durchflochten. In einer solchen ländlichen Laube fand man, ehe die Schulmöbel ankamen, 50 bis 60 auf dem Fußboden sitzen und eifrig ihre Schulaufgaben lernen. Wenn das kleine rote Schulhaus der Amerikaner tief im Herzen sitzt, so ist es möglich, daß das kleine grüne Schulhaus für die Cubaner bald dieselbe Bedeutung gewinnt.“ So weit die genannte Amerikanerin. Mit gerechter Freude konstatieren auch wir diese Thatfachen und verkennen nicht, was unsere Regierung für das äußerliche Volkswohl mit der Errichtung von Schulen auf Cuba gethan hat. Aber als Lutheraner beschleicht uns dabei eine gewisse Wehmut, wenn wir daran denken, daß keine einzige dieser Schulen eine christliche Schule genannt werden kann und daß deshalb bei allem Enthusiasmus und Aufwand an Mitteln und Kräften für das Christentum weniger als nichts erreicht werden wird. Die Kinder dieser Welt sind aber nicht nur klüger in ihrem Geschlecht, sondern oft auch eifriger als die Kinder des Lichts. Wir beten um die erste christliche Gemeindeschule auf Cuba. L.

Professor Atkinson, Superintendent des Unterrichts auf den Philippinen, hat an Sekretär Shepard vom nationalen Lehrerverband in Minnesota geschrieben

und ihn ersucht, Graduierte von Normalsschulen als Lehrer nach den Philippinen zu senden. Bei dreijährigem Kontrakt erhalten die Lehrer \$75 bis \$100 pro Monat und der Superintendent \$2000 bis \$2500 pro Jahr. Außer dem Gehalt werden alle Kosten bis nach Manila vergütet.

Der langwierige Streit zwischen den Christlichen Schulbrüdern in Amerika und ihren Obern in Frankreich wegen des klassischen Unterrichts in ihren Schulen ist durch ein vom Papst ernanntes Komitee von Kardinälen zu Gunsten der Obern entschieden worden. Infolgedessen werden Latein und Griechisch wohl vom Lehrplan der höhern Lehranstalten der Christlichen Schulbrüder hierzulande verschwinden.

Ausland.

Aus Australien erhält das „Schulblatt“ folgende Zuschrift vom 3. Mai: Ihr „Evangelisch-lutherisches Schulblatt“ ist auch hier in Australien unter den lutherischen Lehrern weit verbreitet und ein lieber Gast und Ratgeber in deren Häusern und Schulen. Was das Schöne dabei ist, ist dies, daß wir uns in Glaubenseinigkeit mit Ihnen drüben in Amerika wissen, und sodann passen die Rathschläge, Anleitungen und Winke Ihres geschätzten „Schulblattes“, die ja nur ganz besonders für Ihre amerikanisch-lutherischen Schulen berechnet sind, so treffend für unser australisch-lutherischen Schulen. Wir arbeiten hier mit wenig Ausnahmen unter denselben Verhältnissen und Schwierigkeiten, wie Sie dort drüben, vielleicht mit dem Unterschiede, daß man hierzulande doppelt so viel fordert von dem Gemeindeführer als anderwärts, und daß dieser dafür noch eine sehr untergeordnete Stellung, beides in der Gemeinde und Synode, einnimmt. Dagegen können wir nichts thun, wollen es auch nicht auf menschliche Weise thun; uns ist es vielmehr sehr daran gelegen, Seelen zu retten und immer vollkommener in unserm Amt und Beruf zu werden. Wie Sie vielleicht wissen werden, zerfällt die Australische Synode in zwei Distrikte, den Südaustralischen Distrikt und den Östlichen Distrikt (in Viktoria). Jeder Distrikt hat seine eigene Lehrerkonferenz, welche sich jährlich einmal versammelt. Das Synodalblatt beider Distrikte ist der „Evangelisch-lutherische Kirchenbote“. Daneben erscheint ein Kinderblatt, der „Evangelisch-lutherische Kinderfreund“, welcher von der Lehrerkonferenz des Östlichen Distrikts herausgegeben und redigiert wird. Beide Blätter erfreuen sich der weitesten Verbreitung in Australien und anderwärts. Letzteres Blatt wird vielfach neben dem gewöhnlichen Lesebuch in unsern Schulen verwendet. Der Südaustralische Distrikt hat 24 Schulen mit ebensoviel Lehrern; der Östliche 13 Schulen mit 11 Lehrern. Keine dieser Schulen hat eine Schülerzahl von über 100. Ein erfreuliches Zeichen in den Synoden beider Distrikte ist dieses, daß alljährlich neue Schulen gegründet werden, nur ist der Mangel an Lehrern recht fühlbar, und müssen an manchen Orten zwei Schüler von einem Lehrer besorgt werden; doch wird diesem Umstande mit der Zeit durch unser Konfordia-Seminar in Murtoa wohl abgeholfen werden. Religionsunterricht ist Hauptsache in unsern Schulen. Derselbe wird durchweg in deutscher Sprache erteilt. In vielen unserer Schulen benutzt man die Lesebücher und das „Übungsbuch“ 2c. des Concordia Publishing House in St. Louis. Im Englischen wird allgemein verlangt, die Kinder in allen Fächern zu unterrichten, die man in den Staatsschulen treibt, und womöglich auch auf die dort vorgeschriebenen Stufen zu bringen, und in den meisten Fällen gelingt uns dies auch ganz gut, obgleich es doppelte Arbeit erfordert. — Was die Besoldung der Lehrer anbetrifft, so ist dieselbe sehr verschieden; in manchen Fällen aber sehr bescheiden, besonders da, wo die Gemeinden klein und arm sind. Inbessen das behindert die Treue und Ausdauer nicht. Bei unsern jungen australischen Lehrern ist es charak-

teristisch, daß sie bei den bescheidensten Mitteln mutig und freudig sind und auch — bleiben. — Sie sehen, daß unsere lutherische Kirche in recht kleinen Verhältnissen arbeitet und fortbesteht, und so wird es auch wohl bleiben. Ein solcher Baum, wie die Ehrwürdige Missouri-Synode es ist, wird sie nie werden. Mit dem Bewußtsein, gewürdigt zu sein, hier in meinem Heimatlande „Gottes Wort und Luthers Lehr“ treiben zu dürfen, schließt

mit brüderlichem Gruß Ihr

C., lutherischer Lehrer.

Lutherfunde. Professor Johannes Fider in Straßburg hat, der „Christl. Woche“ zufolge, zumeist in Rom in der vatikanischen Bibliothek, aber auch auf deutschen Bibliotheken jüngst folgende Lutherfunde gemacht: 1. Zwei Kommentare Luthers zum Römerbrief aus den Jahren 1515 und 1516. Nämlich ein Glossenkommentar (Wortertklärungen) und ein längerer sachlicher Kommentar. Rund 300 Blätter, 900 Folienseiten. 2. Zwei Handschriften, eben die Vorlesung enthaltend, die Luther auf Grund dieser beiden Kommentare von Ostern bis Weihnachten 1516 gehalten hat. Es ist das einzige Mal, daß Luther über den Römerbrief las. 3. Zwei Exemplare des lateinischen Römerbrieftextes, den Luther 1516 für seine Studenten zum Gebrauch bei dieser Vorlesung hat drucken lassen, zum Eintragen von Rand- und Interlinearglossen. 4. Zwei Kommentare Luthers zum Hebräerbrief, über den Luther 1517 gelesen hat. Worterklärung und sachliche Erläuterung wie beim Römerbrief. Außerdem wurden noch ein Kommentar zum Römerbrief von Johann Lang aufgefunden, älter als Luthers Vorlesung, und zwei Kommentare zum Titusbrief, über den Lang 1516 gelesen hat. Eine Anzahl persönlicher Notizen, Bemerkungen über Zeitereignisse und dergleichen begleiten die theologisch und dogmengeschichtlich überaus wertvollen Texterklärungen. Die erste nähere Mitteilung über diese Funde werden die „Theologischen Studien und Kritiken“ bringen, die Sachen selber die Weimarer Ausgabe in einem Nachtragsbände. („Reichsbote.“)

Für kaum glaubliche Roheit eines Lehrers wird ein Fall aus Altenbanz, Bayern, vermeldet. Ein Knabe, der etwas schwer von Begriff war, sollte auf Geheiß des Lehrers sich mit dem Rücken an die Wand stellen und den Kopf sechsmal an die Wand schlagen. Der Junge weigerte sich. Da faßte der Lehrer den Knaben am Kopfe und stieß ihn fünf- bis sechsmal mit solcher Gewalt an die Wand, daß eine Gehirnerschütterung eintrat, an deren Folgen der Knabe nach mehreren Tagen starb.

Liebknecht als Schulmeister. Dieser kürzlich verstorbene Führer der deutschen Socialdemokratie hat früher einmal in der Schweiz, in England und endlich in Deutschland als Schulmeister gewirkt. In Zürich nahm er im Herbst 1847 eine Lehrerstelle an der Fröbelschen Musterschule an. Die Anstalt war damals noch jung. Aber Karl Fröbel, ein Bruder des bekannten Julius Fröbel, war ein vorzüglicher Pädagoge. Trotz ihrer Jugend erfreute sich die Anstalt bereits eines ausgezeichneten Rufes, namentlich in England; anfangs der fünfziger Jahre ging sie sodann in die Hände Friedrich v. Deusts über. Alles war schlicht, reinlich und gut in dem Haus im Seefeld. Liebknecht hatte 21 Schüler in seiner Klasse, darunter den seiner besonderen Sorge empfohlenen Sohn von Julius Fröbel; dessen Frau, eine geborene Zeller aus Zürich, weilte oft daselbst. Liebknecht erzählt aus jener Zeit: „Nebenbei machte ich noch ein pädagogisches Experiment auf eigene Faust. Ich bereitete einen neunzehnjährigen Bauernsohn aus der Umgegend von Zürich, der nur die Dorfschule besucht und nie lateinischen und griechischen Unterricht gehabt hatte, binnen sieben Monaten in den alten Sprachen, Deutsch und Geschichte so erfolgreich vor, daß er das Maturitätsexamen gut bestand und im Herbst 1848 die Uni-

versität Zürich beziehen konnte. Ich hatte, empört über die Zeit- und Kraftvergeudung bei dem altklassischen Sprachstudium, mir in Gießen eine eigene Lehrtheorie zurechtgemacht und war nicht wenig stolz, daß sie sich hier bewährte. Seitdem habe ich erfahren, daß Schliemann das Griechische nach einer ganz ähnlichen Methode erlernt hat. Beiläufig die einfachste Methode der Welt, denn sie besteht darin, sich möglichst schnell einen möglichst großen Schatz von Wörtern und Wendungen anzueignen, was am besten durch möglichst rasches Lesen und Wiederholen des Gelesenen, bis es geläufig ist, sich erreichen läßt. Um nicht zu ermüden und um das Interesse der Lernenden rege zu halten, sind diesen zum Lesen nur solche Bücher zu geben, die sie auch fesseln; daß dabei die Grammatik nicht zu kurz kommt, ist Sache der Lehrer.“ Doch aus dem Schulmann im Lande Pestalozzis wurde ein politischer Journalist; und an die Ideale des Jünglings wie an die Erfahrungen des Mannes mag Liebtnecht gedacht haben, als er in demselben Artikel schrieb: „Mit einer gewissen spöttischen Wehmut las ich in den siebziger Jahren noch ein Zeugnis, das mein Lehrer in den klassischen Sprachen, Dr. Otto, mir nach meinem Maturitätsexamen ausgestellt hat und worin er mir eine glänzende Laufbahn als Lehrer voraussagte. Ach — es ist anders gekommen, und die eherne Notwendigkeit zwang mich, meinen Beruf zu verlassen.“

Über jugendliche Selbstmörder giebt die „Preussische Lehrerzeitung“ folgende traurige Statistik (es sind nur die niederen Schulen berechnet): Im Jahre 1883 starben durch Selbstmord 39 Kinder. 1888 stieg die Zahl auf 42; 1890 auf 45. Dann sank die Zahl wieder; im Jahre 1895 betrug sie 33. Schon Kinder unter 10 Jahren sind darunter als Selbstmörder verzeichnet. Vom Jahre 1883—1895 haben 31 Kinder unter 10 Jahren Selbstmord verübt. Von den 467 Selbstmördern sind 376 Knaben und 91 Mädchen. Schauerlich!

Ein Tonwerk von hohem geschichtlichen Wert ist beim Aufräumen alter Noten in der Stadt- und Hauptkirche zu Guben (Provinz Brandenburg) gefunden worden. Es handelt sich um die achttimmige Bearbeitung des 119. Psalms nebst dem 100. Psalm und dem Magnifikat von Heinrich Schütz, Kapellmeister zu Dresden, vom Jahre 1671. Heinrich Schütz (Sagittarius), 1585 bis 1672, war der Reformator der Kirchenmusik, Schüler Gabriels in Benedig. Hervorragend sind seine vier Passionen, in denen er sich als großartiger musikalischer Dramatiker und unmittelbarer Vorgänger von Sebastian Bach erweist. Schütz hat zahlreiche Kirchengesänge (auch die erste deutsche Oper) verfaßt, die einst seinen Ruhm durch Deutschland trugen. Lange Zeit vergessen, wie Bach, sind seine Werke neuerdings zu neuem Leben gekommen und werden mit Begeisterung aufgenommen.

Gegen das Cigarettenrauchen spricht sich ein Circular aus, das eine englische Schulbehörde an die Eltern der Schüler versendet. Das Schreiben weist darauf hin, daß das Rauchen die Augen schädigt, die Nerven beunruhigt, die Verdauung stört und das Wachstum hindert. Ortsansässige Ärzte sollen ersucht werden, die Kinder in Vorträgen über die Nachteile des Rauchens aufzuklären.

Luthers Kleiner Katechismus ist von Berliner Missionaren in Kiantschau, China, in den chinesischen Schantung-Dialekt übersetzt worden und neulich im Druck erschienen.

Viceconsul Reed zu Madrid hat das Staatsamt benachrichtigt, daß dort vom 1. Januar 1901 an die Zeit von 1 bis 24 Uhr gerechnet werden und der Tag um Mitternacht beginnen wird. Die Zeit zwischen Mitternacht und 1 Uhr wird mit 0 bezeichnet und die Minuten von 0.01 bis 0.59. Das Regierungsgebäude, die Telegraphen- und Telephonbureaus, Eisenbahnen, Dampferlinien und alle öffentlichen Bureaus haben sich nach der neuen Methode zu richten.

Gesänge für das Reformationsfest.

Psalm 98, 1—4. Zweistimmiger Festgesang für unsere Schüler-Chöre von C. Runke. 2 Seiten $7\frac{1}{2} \times 6$. Preis: 25 Cts. per Duzend.

Derselbe, arrangiert mit Orgel- oder Harmoniumbegleitung, von Fr. Färber. 4 Seiten $12 \times 9\frac{1}{2}$. Preis: 15 Cts.

Mit der Bearbeitung und Herausgabe dieses sehr schönen Festgesangs, der sich ganz besonders für unsere Schulköre eignet und bei den verschiedensten Gelegenheiten benutzt werden kann, ist gewiß manchem unserer Lehrer ein dankenswerter Dienst erwiesen. Wir empfehlen dieses Musikstück ihrer Beachtung, da wir aus eigener Erfahrung wissen, wie sehr es bei wiederholter Aufführung hier in St. Louis ungeteilten Beifall gefunden hat.
(„Lutheraner.“)

Der 46. Psalm. Mit Abwechslung von gemischtem, Damen- und Männer-Chor, von H. Ilse. 6 Seiten $10\frac{1}{4} \times 7\frac{1}{2}$. Preis: 20 Cts., per Duzend \$1.50.

„Gottes Wort und Luthers Lehr' vergehet nun und nimmermehr“, für Männerchor mit Orgelbegleitung, von C. F. Baum. 4 Seiten $10\frac{1}{2} \times 7\frac{1}{2}$. Preis: 10 Cts., per Duzend 90 Cts.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

ST. LOUIS, MO.